

Steine erzählen Geschichte

Ein Rundgang über den Altstadtfriedhof in Aschaffenburg

**Mitteilungen
aus dem Stadt- und Stiftsarchiv
Aschaffenburg**

Beiheft 9

herausgegeben
von
Joachim Kemper

Monika Spatz

Steine erzählen *Geschichte*

Ein Rundgang über den
Altstadtfriedhof in Aschaffenburg



STADT
ASCHAFFENBURG

Aschaffenburg 2021
herausgegeben durch das Stadt- und Stiftsarchiv
im Auftrag der Stadt Aschaffenburg

Redaktion: Heike Görgen
Layout: Manuela Reich

ISBN: 978-3-922355-41-0

Gesamtherstellung:

VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT
91413 Neustadt an der Aisch



Inhaltsverzeichnis

Die Zahlen hinter den Namen entsprechen der Nummer des Grabes auf dem Friedhofsplan

Vorwort	7
Geschichte des Friedhofs	8
Familie Brentano – 1	10
Elisabeth Dering – 14	15
Johann Desch – 34	17
Friedrich Dessauer – 20	19
Philipp Dessauer – 19	22
Hermann und Hugo Dingler – 18	24
Ehrenfriedhof – 13	27
Emil Erlenmeyer – 18	24
Ludwig Erzgraber – 35	29
Französische Soldaten – 27	31
Helmut Gehrig – 38	32
Hugo Güldner – 25	34
Wilhelm Heinse – 31	36
Ignaz Hergenröther – 16	38
Adalbert von Herrlein – 28	40
Adalbert und Gretl Hock – 8	42
Hubertia – 4	45
Sascha Juritz – 21	48
Magda Kitz – 10	50
Hermann Koloseus – 24	52
Kriegsgefangene/Zwangsarbeiter – 11	54
Amalie Kuhn – 37	57
Dr. Aloys Maria Lautenschläger – 36	59

Dr. Wilhelm Matt – 7	61
Friedrich von Medicus – 39	63
Carl Constantin Viktor von Mergenbaum – 2	65
Dr. Willi Reiland – 17	67
Siegfried Rischar – 23	69
Geo(rg) Schäfer – 26	72
Marilies Schleicher – 33	74
Ernst Schultz – 9	76
Soldaten 1866 – 30	78
Soldaten 1870/71 – 29	80
Gustav Stadelmann – 3	81
Jean Stock – 32	83
Fritz und Gustav Trockenbrodt – 15	85
Gunter Ullrich – 12	87
Ursula Ullrich-Jacobi – 12	89
Jean Vauchel – 6	91
Verunglückte Soldaten – 5	93
Familie von Will – 22	95
 Friedhofsplan	 96
 Literaturverzeichnis/Quellen	 98
Bildnachweis	100

Vorwort



Der Altstadtfriedhof ist heute der älteste Friedhof Aschaffenburgs, auf dem noch Beisetzungen stattfinden. Dichter und Wissenschaftler, Bürgermeister und Soldaten, Priester und einfache Bürger – sie alle haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Wie kein anderer Ort in Aschaffenburg ist er ein Zeugnis der Stadtgeschichte. Bei einem Spaziergang begegnet man vielen Namen des alten Aschaffener Bürgeradels. Auch Persönlichkeiten, nach denen Straßen in Aschaffenburg benannt wurden, sind hier beigesetzt. Auf den alten Grabsteinen findet man ganze Stammbäume. Aber auch vermeintlich unscheinbare Inschriften führen zu interessanten Begebenheiten. Tauchen Sie mit diesem Buch ein wenig ein in die Geschichte Aschaffenburgs!

Aschaffenburg, im Jahre 2021

Monika Spatz



Die Geschichte des Altstadtfriedhofes

Um das Jahr 1800 gab es in Aschaffenburg zwei Kirchhöfe, auf denen Beisetzungen stattfanden: die Kirchhöfe der Muttergottes- und der Agathakirche. Beide jedoch waren im Laufe der Zeit zu klein geworden für die zunehmende Bevölkerung Aschaffenburgs, das damals etwa 6500 Einwohner hatte.

Vor allem auf dem Friedhof von St. Agatha waren die hygienischen Zustände nicht mehr tragbar, da die Wiederbelegungszeit sehr kurz war. Man begann mit der Planung eines neuen Friedhofs. Zunächst war hierfür ein Grundstück an der heutigen Brentanostraße vorgesehen. Man hatte sogar schon mit dem Bau begonnen, als festgestellt wurde, dass dieses Areal wegen des sumpfigen Untergrundes ungeeignet war. Ein neues Grundstück musste gesucht werden. Schließlich wurde man auf dem Güterberg fündig, wo damals die Gärten der begüterten Aschaffener lagen. Vom Stiftsvikar Merkel kaufte man ein Areal, den ersten Teil des heutigen Altstadtfriedhofs. Es war bereits ummauert und maß etwa 180 mal 55 Meter.

Weihbischof von Kolborn, der später selbst seine letzte Ruhestätte auf diesem Friedhof fand, weihte den neuen Friedhof am 18. Juli 1809. Noch am gleichen Tag fand das erste Begräbnis statt. Der 18-jährige Gymnasiast Johann Philipp von Will wurde beigesetzt. Tragischer Weise war ausgerechnet sein Vater, der damalige Departementspräfekt Carl Joseph von Will, maßgeblich an der Planung des neuen Friedhofs beteiligt gewesen.

Auf den beiden bisherigen Friedhöfen fanden im Juli 1809 die jeweils letzten Beisetzungen statt. Der Agathafriedhof wurde 1811 aufgelassen und dabei das alte Friedhofskreuz aus dem Jahre 1569 zunächst im neuen Friedhof aufgestellt. Heute steht bei den Pfarrergräbern eine Kopie dieses Kreuzes, während das restaurierte Kruzifix sich nun im Schloss Johannisburg befindet.

Nicht einmal 25 Jahre nach seiner Einweihung wurde bereits eine Erweiterung des Altstadtfriedhofs nötig, denn der Friedhof war bereits zu klein geworden. So kaufte man im Jahre 1832 ein weiteres Grundstück dazu. Im



gleichen Jahre wurden auch die Gittertore erneuert. Dieser ersten Erweiterung folgten in den nächsten Jahrzehnten noch weitere. Anhand des Friedhofplanes ist gut zu erkennen, wie der Friedhof jeweils vergrößert wurde, da die Teile entsprechend nummeriert wurden. Teil VIII ist der bisher letzte Teil. Im Zweiten Weltkrieg wurden durch Bomben auch Teile des Friedhofs zerstört und die 1910 im Jugendstil errichtete Aussegnungshalle beschädigt.

Ein Stadtratsbeschluss aus dem Jahre 1948, wonach der Altstadtfriedhof zum 31. Dezember 1999 als Begräbnisstätte geschlossen und nur als Park weitergeführt werden sollte, wurde 1984 wieder aufgehoben. Statistische Hochrechnungen hatten ergeben, dass der Waldfriedhof alleine für die zunehmende Einwohnerzahl nicht ausreichen werde.

Auf dem Altstadtfriedhof gibt es Grabstellen für Erd- und Urnenbestattungen sowie Urnenwände. Er umfasst heute ca. 36 000 qm mit ca. 6500 Grabstätten.

Der Haupteingang befindet sich am Güterberg gegenüber der Gärtnerei. Doch kann man den Altstadtfriedhof auch über eine Treppe von der Fischergasse aus erreichen, über das Parkdeck des Parkhauses „Löhergraben“, vom Kirchhofweg aus und über einen zweiten Eingang am Güterberg aus Richtung Lamprechtstraße.

Quellen:

- ME vom 3. April 1984.
- VB vom 2. November 1956 und 28. Februar 1991.
- Körner, Peter: „Damit die Toten die Lebenden nicht töden“, Materialien zu 200 Jahren Altstadtfriedhof Aschaffenburg (1908 bis 2009). Aschaffenburg 2009 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 60).

Familie Brentano 1



Diese Grabstätte wurde im Jahre 1842 beim Tode von Clemens Brentano von seinem Bruder Christian und dessen Ehefrau Emilie erworben und nach deren Wünschen erstellt. Zuvor ein Einzelgrab ist sie seit 1855 eine Familiengruft.

Als 1977 die Nutzung ablief, wurde die Pflege der Grabstätte von der Stadt Aschaffenburg übernommen.

Clemens Brentano

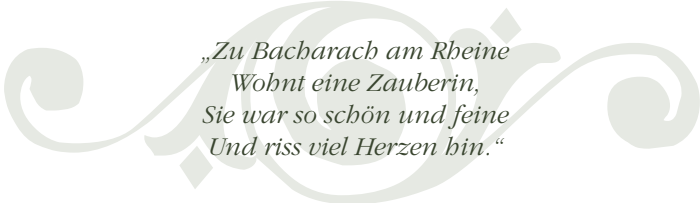
** 9. September 1778 in Ehrenbreitstein*

† 28. Juli 1842 in Aschaffenburg

Clemens Brentano, ein Dichter der Romantik, war einer der wenigen Menschen, die sich freiwillig älter machten, auch wenn es nur ein Tag war. Denn da er in späteren Jahren ein großer Marienverehrer war, verlegte er sein Geburtsdatum vom 9. September einen Tag zurück auf den 8. September, dem Tag von Maria Geburt.

Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann italienischer Abstammung in Frankfurt. Clemens Brentano wuchs in Koblenz und in Frankfurt auf. Er hatte ein unstetes Wesen, das ihn nirgendwo zur Ruhe kommen ließ.

So begann er drei Studiengänge, von denen er aber keinen zu Ende führte, bis er sich schließlich ganz der Dichtkunst widmete. Finanziell konnte er sich das problemlos leisten. Zusammen mit Achim von Arnim, der seine Schwester Bettina geheiratet hatte, gab Clemens Brentano die Gedicht- und Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ heraus. Auch die Grundzüge der Loreley stammen von ihm. So dichtete er um 1800:



*„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riss viel Herzen hin.“*

Daran orientierte sich Heinrich Heine, als er sein viel bekannter gewordenes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ dichtete.

Aus der Ehe Clemens Brentanos mit Sophie Mereau, die er im Jahre 1803 heiratete, stammten drei Kinder, von denen keines älter als ein paar Monate wurde. Bei der Geburt des dritten Kindes 1806 starb seine Frau. Sechs Jahre lang, von 1818–1824, hielt sich Clemens Brentano in Dülmen auf, wo er die Nähe der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerick suchte, deren Visionen er aufschrieb und zeichnete. Ab 1833 lebte er in München. Dort erkrankte er 1842 an der Wassersucht. Sein Bruder Christian pflegte ihn zunächst dort, holte ihn dann Anfang Juli 1842 nach Aschaffenburg, wo Clemens Brentano am Morgen des 28. Juli 1842 im Beisein von Familienangehörigen und Freunden starb.

Christian Brentano

* 24. Januar 1784 in Frankfurt
† 27. Oktober 1851 in Frankfurt

Emilie Brentano

geb. Genger

* 27. September 1810 in Braubach
† 1. Oktober 1882 in Aschaffenburg

Christian Brentano und Emilie Genger – er war 26 Jahre älter als sie – heirateten 1835 in Nizza. Sie hatten acht Kinder, von denen drei als Säuglinge starben.

Ihr zweitjüngster Sohn war

Franz Brentano

** 16. Januar 1838 in Marienberg bei Boppard
† 17. März 1917 in Zürich*

Emilie Brentano

geb. Rueprecht

** 13. August 1867
† 13. Mai 1939*

Franz studierte zunächst Philosophie und später noch Theologie. Im Jahre 1864 wurde er zum Priester geweiht. Doch konnte er sich mit dem Dogma über die Unfehlbarkeit des Papstes nicht abfinden und trat im Jahre 1873 aus der katholischen Kirche aus.

Seinen Lehrstuhl für Philosophie, den er sechs Jahre lang in Wien innehatte, musste er aufgeben, als er heiraten wollte. Denn nach den österreichischen Gesetzen war eine erhaltene Priesterweihe ein Ehehindernis. Franz Brentano ging nach Leipzig, wurde sächsischer Staatsbürger und heiratete dort 1880 Ida Leibheim, die nach 14 Jahren – noch nicht vierzigjährig – starb. Mit ihr hatte er den Sohn Johannes Christian, genannt Gio, der 1888 geboren wurde. Zunächst lehrte Franz Brentano als Privatdozent weiter in Wien, zog aber später nach Florenz. In zweiter Ehe war er ab 1897 mit der fast 30 Jahre jüngeren Emilie Rueprecht verheiratet. Fast erblindet starb Franz Brentano im Jahre 1917 in Zürich. Zunächst dort beigesetzt – ohne kirchliche Zeremonie, da er aus der Kirche ausgetreten war – wurden seine Gebeine 1953 auf Wunsch der Familie exhumiert, eingeäschert und seine Urne hier in Aschaffenburg beigesetzt.

Der jüngste Sohn Christian Brentanos war

Lujo Brentano

** 18. Dezember 1844 in Aschaffenburg
† 9. September 1931 in München*

Valeska Brentano

geb. Erbreich

** 13. Januar 1851
† 28. Oktober 1918*

Nach Schuljahren in Aschaffenburg und Augsburg wurde Lujo Brentano als 17-Jähriger für ein Jahr zu seiner Schwester und seinem Schwager nach Dublin geschickt. Durch die Studien dort erfuhr er, wie er später selbst schrieb, die Wandlung vom Konservativen zum Liberalen. Zurück in der Heimat studierte er Jura in Leipzig und Münster, promovierte in Nationalökonomie und habilitierte sich später in Berlin zum Privatdozenten. Der spätere Bundespräsident Theodor Heuss war einer seiner Schüler. Seit 1874

war Lujo Brentano mit Valleska Erbreich verheiratet.

1931 starb Lujo Brentano 86-jährig in München. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin wurde er ohne kirchliche Zeremonie beigesetzt. Außerdem wollte er in aller Stille beerdigt werden. Dieser Wunsch konnte nicht erfüllt werden, denn Lujo Brentano war eine berühmte Persönlichkeit. So war seine Beisetzung in Aschaffenburg ein großes Ereignis für die Stadt. Vor den verschlossenen Friedhofstoren drängte sich eine große Menschenmenge, als er zu Grabe getragen wurde. Reichskanzler Brüning und Reichspräsident von Hindenburg hatten Beileidstelegramme geschickt.



Ludovica Freifrau von des Bordes

** 10. Januar 1787 in Frankfurt/Main*

† 19. November 1854 in Würzburg

war eine Schwester von Clemens und Christian Brentano. Sie war in zweiter Ehe mit Baron des Bordes verheiratet. Im Jahre 1845 kaufte sie das Schloss Wasserlos, in welchem sie von da an lebte. Auch das Haus in Aschaffenburg, in dem Christian Brentano mit seiner Familie wohnte, war ihr Eigentum. Sie wurde, auf ihren Wunsch hin, hier im Familiengrab beigesetzt. Aus Anlass ihrer Beisetzung wurde das Familiengrab 1855 in eine Gruft umgestaltet.

Sophie Brentano, genannt Sissi

** 13. Januar 1874 in Breslau*

† 6. Februar 1956 in Prien

war die einzige Tochter von Lujo und Valeska Brentano. Sie studierte in Paris Zeichnen und Bildhauerei. Ihren berühmten Vater Lujo Brentano begleitete sie auf vielen Reisen und kümmerte sich nach dessen Tod um seinen Nachlass. Auch sie wollte hier in der Familiengruft beigesetzt werden.

Johannes (Giovanni) Brentano, gen. Gio

** 27. Juni 1888 in Wien*

† 14. Januar 1969 in Zürich

war der einzige Sohn von Franz und Ida Brentano. Er besuchte keine Schule, sondern wurde von Hauslehrern unterrichtet. Nach einem hervorragenden Abschluss studierte er in München Physik und promovierte bei Wilhelm Röntgen mit summa cum laude.

Nach längerem Aufenthalt und Lehrtätigkeit in den USA lebte er nach seiner Pensionierung in der Nähe des Genfer Sees, wo er sich um die philosophischen Werke seines Vaters Franz Brentano kümmerte. Seine Urne wurde im Jahre 1971 hier in der Familiengruft beigesetzt. Auf dem Sockel des Grabsteins befindet sich ein Gedicht von Clemens Brentano.

*„Als die Blumen hier vergangen,
Ist ihr Frühling dort erschienen.
Sie sind zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.“*

Quellen:

- *Der Katholik*, Ausgabe Nr. 30 vom 26. Juli 1936.
- *VB* vom 28. Juli 1967.
- *ME* vom 28. Juli 1967 und 9. September 2003.
- *AZ* vom 15. September 1931.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung*. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).
- Schad, Brigitte: *Die Aschaffener Brentanos*. Aschaffenburg 1984 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 25).

Elisabeth Dering 14



** 25. März 1921 in Husum
† 5. Dezember 1997 in Aschaffenburg*

Die Urenkelin des Dichters Theodor Storm wurde als siebtes Kind der Arztfamilie Spethmann 1921 in Husum geboren. Dass sie sich zur Malerei hingezogen fühlte, zeigen schon die ersten Schreibhefte ihrer Schulzeit. Denn neben den schulischen Texten sind dort bereits viele Zeichnungen zu finden. Ab 1941 studierte sie, wie bereits ihre ältere Schwester, Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in München bei Prof. Hermann Kaspar. Als die Kriegslage in München immer brenzlicher wurde, kehrte sie 1944 nach

Husum zurück und heiratete dort 1946 den Arzt Dr. Karl Dering. Acht Jahre später, im Jahre 1954, zog das Ehepaar nach Aschaffenburg, wo er eine Praxis hatte. Hier gab Elisabeth Dering ab 1958 Malunterricht für Kinder und Erwachsene.

Im Dezember 1963 eröffnete sie die „Galerie Dering“ und schuf damit einen Treffpunkt für alle, die Interesse an Kunst und Kultur hatten. Zu ihren Freunden, mit denen sie zahlreiche Ausstellungen gestaltete, gehörten u.a. Anton Bruder, Siegfried Rischar, Gunter Ullrich und Walter Roos.

Seit 1977 war sie in zweiter Ehe mit Herbert Völker verheiratet. Elisabeth Dering starb im Dezember 1997 in Aschaffenburg. Ihre letzte Ruhe fand sie im Grab der Eltern von Herbert Völker, wo sie auf eigenen Wunsch hin beigesetzt wurde. Auch ihr geschiedener Mann Dr. Karl Dering, der 2004 verstarb, ist dort beerdigt.

Im Auftrag der Tochter Elisabeth Derings gestaltete der Künstler Martin Stein aus Karlstein, der früher selbst Malunterricht bei der Künstlerin erhalten hatte, den Grabstein, eine Stele aus Kresteiner Muschelkalkstein, mit einem bronzenen Porträt der Künstlerin.

Quellen:

- ME vom 10. Januar 1981, 21. März 1991, 6. Dezember 1997 und 15. Mai 2002.
- VB vom 14. September 1967.



** 27. April 1848 in Glattbach
† 29. Januar 1920
in Aschaffenburg*

Johann Desch, geboren als jüngstes Kind einer Bauernfamilie, begann mit 14 Jahren eine dreijährige Schneiderlehre in Aschaffenburg. Danach eröffnete er in Glattbach eine eigene Werkstatt. Im 1866er Krieg zwischen Preußen und Österreich schneiderte er Uniformen für die preussischen Soldaten, natürlich in Maßanfertigung wie es damals üblich war. Bei seiner Arbeit fiel ihm auf, dass viele Menschen gleiche Körpermaße und Proportionen haben.

Daraus folgerte er, dass man nicht mehr bei jedem Kunden erst Maß nehmen muss, um einen Anzug schneidern zu können. Vielmehr könnte man genormte Kleidung auf Vorrat produzieren. Das war für die damalige Zeit eine völlig neue Idee. 1868 begann er, seine Idee in die Tat umzusetzen und fertigte Modelle nach drei Konfektionsgrößen auf Vorrat an. Die Idee hatte Erfolg, und Johann Desch musste zusätzliche Arbeitskräfte

einstellen. Sein Betriebsgebäude wurde zu klein. Der Bankier Wolfsthal, den Johann Desch für seine Idee begeistern konnte, gewährte ihm einen Kredit von 20 000 Goldmark. So konnte Desch ein Gebäude in der Sandgasse in Aschaffenburg erwerben, wo er 1874 mit der ersten Serienfertigung von Herrenbekleidung begann. Der Betrieb wuchs schnell. 1894 zog die Firma in ein neu erbautes dreistöckiges Fabrikgebäude gegenüber dem Hauptbahnhof um. Um diese Zeit beschäftigte Johann Desch bereits 50 Mitarbeiter und 150 Heimschneider. Legendär wurden die „blauen Säcke“, in denen die zugeschnittenen Teile an die Heimarbeiter ausgeliefert und später die fertigen Kleidungsstücke wieder zurückgebracht wurden. Der Kreis der Heimarbeiter breitete sich von Aschaffenburg auf die Umgebung aus.

Im Jahre 1901 belief sich der Umsatz des Unternehmens auf rund eine Million Goldmark. 1909 zog sich Johann Desch aus der Firma zurück und übergab die Leitung an seine beiden Söhne Jakob und Heinrich Desch. Im selben Jahr wurde er zum Königlich Bayerischen Kommerzienrat ernannt.

Johann Desch verstarb am 29. Januar 1920.

1953 zog die Kleiderfabrik nach Goldbach. Bis sie 2004 Insolvenz anmelden musste, galt sie als eine der ältesten Kleiderfabriken der Welt.

Eine Gedenktafel am Haus in der Sandgasse 42, die im Mai 1987 angebracht wurde, erinnert an die Anfänge der Serienfertigung für Herrenbekleidung und ihren Begründer.

Die Gemeinde Glattbach führt zu Ehren Johann Deschs in ihrem Gemeindegewappen drei Garnrollen.

Quellen:

- ME vom 12. März 1949.
- FAZ vom 18. Oktober 2010.
- VB vom 2. Juli 1992.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffenburger Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffenburger Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).*

Friedrich Dessauer 20



** 19. Juli 1881 in Aschaffenburg
† 16. Februar 1963 in Frankfurt/Main*

Friedrich Dessauer wurde als neuntes Kind des Kommerzienrates und Industriellen Philipp Dessauer (Gründer der Weißpapier- und Zellulosefabrik) und dessen Ehefrau Elise in Aschaffenburg geboren.

Schon in seiner Jugend zeigte er sich interessiert an technischen Maschinen und Geräten. Da die Familie Dessauer, eine der ersten Industriellenfamilien im damaligen Aschaffenburg, sehr aufgeschlossen war, wurden die Kinder entsprechend gefördert. So erfuhr der 14-jährige Friedrich im November 1895 die Nachricht von der Entdeckung einer neuen Strahlungsart durch Conrad Röntgen in Würzburg von seinem Vater, der darüber in der Zeitung gelesen hatte. Friedrich Dessauer las die Beschreibungen der ersten Röntgenapparate und begann selbst zu experimentieren.



Im Jahr 1899 machte Friedrich Dessauer sein Abitur in Aschaffenburg und veröffentlichte eine erste Arbeit in einer Fachzeitschrift zu dem Thema Röntgenapparate.

Ab 1899 studierte er Elektrotechnik und Physik in München und Darmstadt. Doch sein Vater starb überraschend, und so musste er das Studium schon nach zwei Jahren abbrechen und kehrte 1901 wieder nach Aschaffenburg zurück. Dort gründete er zunächst, kaum 20 Jahre alt, die Elektrotechnischen Werke Aschaffenburg (ELA) und sechs Jahre später die VEIFA, die Vereinigten Elektro-Institute Frankfurt-Aschaffenburg, die mit großem Erfolg Röntgenapparate und elektromedizinische Geräte herstellten.

Friedrich Dessauer leistete auf diesem Gebiet eine sehr erfolgreiche, auch international anerkannte Pionierarbeit.

Große Unterstützung erhielt er durch den Hausarzt der Familie, seinen Schwager Dr. Bernhard Wiesner.

Schon kurz nach der Jahrhundertwende begannen Dessauer und Wiesner in Aschaffenburg Röntgenkurse anzubieten, die sie bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs regelmäßig veranstalteten.

Nachdem sich Friedrich Dessauer von 1914 bis 1917 weiter seinem Physikstudium gewidmet hatte, wurde er 1920 Honorarprofessor für das Fach „Physikalische Grundlagen der Medizin“ an der Universität Frankfurt. Dieser Lehrstuhl wurde explizit für ihn geschaffen und war der erste dieser Art in Deutschland.

Friedrich Dessauer bekleidete zahlreiche Ämter und Posten. So war er u.a. Mitglied der Zentrumsparlei, Mitglied der Frankfurter Stadtverordnetenver-

sammlung und Ordinarius in der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Frankfurt/Main. Wegen seiner politischen Aktivitäten wurde Friedrich Dessauer 1933 mehrfach verhaftet und 1934 all seiner Ämter enthoben. Im gleichen Jahr folgte er mit seiner Familie einem Ruf an die Universität Istanbul, wo er drei Jahre blieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er bis zu seinem Tode 1963 wieder in Frankfurt.

In jenen Jahren war ein Strahlenschutz mit geeigneten Abschirmmaßnahmen unbekannt bzw. nicht ausreichend. So hinterließ die jahrzehntelange Arbeit mit Röntgenanlagen gesundheitliche Schäden. Dessauer musste sich deshalb zahlreichen Hautoperationen unterziehen. Am 16. Februar 1963 starb Friedrich Dessauer im Alter von 81 Jahren in Frankfurt, gezeichnet von den Strahlenschäden.

Quellen:

- Ebert, Monika: *Der Heimat verpflichtet – der Menschheit verbunden, Verdiente Aschaffener Ärzte und Forscher.* In: Bayerisches Ärzteblatt 10/99, S. 496.
- ME vom 19. Juli 2006 und 20. Juli 2006.
- Pfeifer, Ernst: *er war reich und wurde arm, er war berühmt und wurde verfolgt, er hat Großes geleistet und ist an dem gestorben, was ihn großgemacht hat: Friedrich Dessauer, der Röntgenpionier, Philosoph und Politiker aus Aschaffenburg.* In: Spessart, Juli, 1981, S. 7–11.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung.* In: Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge, 1 (1990).

Philipp Dessauer 19



* 20. Juni 1837 in Aschaffenburg
† 19. August 1900 in Aschaffenburg

Philipp Dessauer stammte aus einer alteingesessenen, erfolgreichen Aschaffenerburger Fabrikantenfamilie. Er war das vierte von dreizehn Kindern. Seinem Vater gehörte die Buntpapierfabrik. Heute steht auf diesem Gelände das Einkaufszentrum „City Galerie“.

Nachdem Philipp Dessauer die Schule beendet hatte, trat er im Jahre 1852 mit 15 Jahren in das väterliche Unternehmen ein. Vierzehn Jahre später leitete er es als Direktor. Er hatte einen für die damalige Zeit originellen Gedanken. Er schlug vor, Söhne von Papierfabrikanten als Eleven in seine Fabrik aufzunehmen. So wollte er ihnen die Möglichkeit geben, die Papierherstellung genauestens von der Pike auf kennenzulernen. Diese Idee fand Anklang und viele Papierfabrikanten schickten ihre Söhne in die Dessauer'sche Buntpapierfabrik.

Philipp Dessauer war auch Mitbegründer und Vorstand des Vereins Deutscher Zellstoff-Hersteller. Im Jahre 1872 verlieh ihm die damals noch eigenständige Gemeinde Damm, zu der damals das Gelände der Fabrik gehörte, die Ehrenbürgerschaft. Er hatte sich um technische Weiterentwicklungen in der Papierindustrie verdient gemacht. 1864 heiratete Philipp Dessauer Elisabeth Vossen. Das berühmteste ihrer elf Kinder ist Friedrich Dessauer, der Biophysiker und Röntgenpionier, dessen Grab direkt neben dem seiner Eltern liegt.

Am 19. August 1900 starb Kommerzienrat Philipp Dessauer nach schwerem Leiden. Ein schier endloser Trauerzug bewegte sich durch die Stadt zum Friedhof. Alle Vereine, denen Dessauer angehört hatte, hatten Abordnungen geschickt. Ebenso folgte die gesamte Arbeiterschaft der Fabrik dem Sarg. Zahlreiche Reden wurden gehalten und die Anzahl der Kranzspenden war so groß, dass mehrere Postwagen extra dafür bereitgestellt werden mussten. Selbst Prinz Ludwig von Bayern ließ ein Beileidstelegramm schicken. Kaiser Wilhelm soll von Philipp Dessauer gesagt haben: „Das ist ein vortrefflicher Mann.“

Quellen:

- AZ vom 20. und 22. August 1900.
- ME vom 20. Juni 2012.

*Hermann und
Hugo Dinger
Emil Erlenmeyer* 18



Dieses Grabmal aus Juramarmor, das von dem Aschaffener Künstler Bernhard Vogler gestaltet wurde, erinnert an drei Männer, die zu einer Familie gehören.

Hermann Dingler

** 23. Mai 1846 in Zweibrücken*

† 30. Dezember 1935 in Aschaffenburg

Bereits während seiner Schulzeit entdeckte Hermann Dingler seine Neigung zur Botanik und unternahm damals schon erste Wanderungen durch die Pfalz und die Schweiz. Doch zunächst studierte er auf Wunsch seines Vaters Medizin und wandte sich erst nach dessen Tod seinem Lieblingsfach, der Botanik, zu. Im Jahre 1873 reiste er zu seinem Bruder nach Konstantinopel. Von dort unternahm er weite Forschungsreisen, die ihn u.a. nach Palästina, Unterägypten und zum Toten Meer führten. Auch in den nächsten drei Jahren bereiste er weitere Länder, bis er 1876 nach München zurückkehrte, wo er zwei Jahre später zum Kustos des Botanischen Gartens ernannt wurde. Im Jahre 1883 habilitierte er sich.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Aschaffenburg im Jahre 1884, lebte Hermann Dingler ab 1889 endgültig in Aschaffenburg, denn er hatte einen Ruf als Professor für Naturwissenschaften an der Forsthochschule erhalten. Diese Arbeit hinderte ihn aber nicht daran, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges weitere Forschungsreisen durch viele Länder der Erde, z.B. nach Kleinasien, Ceylon, Nordrussland, Sizilien und in den Kaukasus zu unternehmen. Da die Forsthochschule inzwischen nach München verlegt worden war, musste Hermann Dingler seinen Lehrberuf aufgeben. Nun hatte er die nötige Zeit, um sich ganz dem Naturwissenschaftlichen Verein und dem Naturwissenschaftlichen Museum zu widmen. Außerdem veröffentlichte er zahlreiche wissenschaftliche Beiträge. Hermann Dingler starb in Aschaffenburg, ist aber in Hanau beigesetzt.

Hugo Dingler

* 7. Juli 1881 in München
† 29. Juni 1954 in München

Der Sohn Hermann Dinglers absolvierte nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Aschaffenburg ein Studium der Philosophie, Mathematik und Physik in Erlangen, Göttingen und München. Danach promovierte Hugo Dingler im Jahre 1906 in seiner Geburtsstadt München. Bis zum Jahre 1912 arbeitete er hier als Assistent an der Technischen Hochschule. Danach lehrte er als Privatdozent an der Universität und ab 1920 als Professor. In den folgenden Jahren hatte er Professuren in Darmstadt und wieder in München inne. Hugo Dingler befasste sich vor allem mit Erkenntnisfragen und gilt als der Schöpfer der „Methodischen Philosophie“. Er ist als einziger der drei Herren hier beigesetzt.

Emil Erlenmeyer

* 28. Juni 1825 in Taunusstein-Wehen
† 22. September 1909 in Aschaffenburg

Der spätere Emil Erlenmeyer Professor der Chemie wurde 1825 in Wiesbaden geboren. Er lehrte er in Heidelberg und München. Seiner Tochter zuliebe, die mit Hermann Dingler verheiratet war, zog er nach Aschaffenburg, wo er auch starb. Als überzeugter Naturwissenschaftler ließ er sich einäschern. Seine Urne wurde in Heidelberg beigesetzt.

Sein Name ist vom Chemieunterricht her bekannt. Er erfand den Erlenmeyerkolben.

Quellen:

- ME vom 30. Dezember 2010.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. In: Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge, 1 (1990).*



Der Ehrenfriedhof für gefallene Soldaten der beiden Weltkriege liegt gegenüber der Aussegnungshalle.

Am 11. Oktober 1918, noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs, wurde vom Magistrat der Beschluss gefasst, auf dem Altstadtfriedhof einen Ehrenfriedhof für die gefallenen deutschen Soldaten zu errichten.

Im Jahre 1919 wurde dieser Beschluss in die Tat umgesetzt. Die Kosten dafür betrugen 16 000 Mark. Ein Jahr später, im Mai 1920, entfernte man den Lattenzaun, der bis dahin den Ehrenfriedhof begrenzt hatte. Die neu angepflanzte Fichtenhecke war nun ein würdigerer und schönerer Abschluss.

Mit der Anlage des Ehrenfriedhofs schuf man bereits einen Platz für ein Zentralmonument.

Dieses Monument, der auferstandene Christus mit der Siegesfahne, war ein Entwurf des Direktors der Meisterschule, Otto Leitolf. Geschaffen wurde das Denkmal vom Würzburger Bildhauer Ludwig Sonnleitner. In einer eindrucksvollen Feier, an der neben vielen Honoratioren und Bürgern auch zahlreiche Vereine und Abordnungen teilnahmen, wurde dieses Denkmal an Allerheiligen 1924 enthüllt und geweiht.



Die Zeit forderte ihren Tribut. So musste der Ehrenfriedhof 1948 erweitert werden, um die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges aufnehmen zu können.

Nun ruhen in 168 Ehrengräbern deutsche Soldaten beider Weltkriege, die in Aschaffenburg gefallen oder in Lazaretten der Umgebung an ihren Verwundungen gestorben sind. Acht dieser Gräber sind elf unbekannten Soldaten gewidmet.

Am Ende des Ehrenfriedhofes befinden sich Gräber von Zivilopfern der Kriegereignisse von 1939 bis 1945.

Quellen:

- ME vom 14. November 1953.
- AZ vom 3. Oktober 1924.
- Körner, Peter: „Damit die Toten die Lebenden nicht töden“, Materialien zu 200 Jahren Altstadtfriedhof Aschaffenburg (1908 bis 2009). Aschaffenburg 2009 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 60).

Ludwig Erzgraber 35



LUDWIG ERZGRABER

OBERPOSTINSPEKTOR

✦ 3. 2. 1867 ✦ 17. 1. 1937

ANNA ERZGRABER

GEB. BERBERICH

✦ 10. 1. 1876 ✦ 18. 7. 1958

PHILIPP ERZGRABER

✦ 8. 12. 1899 ✦ 13. 10. 1964

HELENE ERZGRABER

GEB. GIEGERICH

✦ 4. 6. 1898 ✦ 26. 9. 1976

MAGDA ERZGRABER

✦ 6. 12. 1901 ✦ 28. 3. 1997

GABRIELE TROSBACH

GEB. ERZGRABER

✦ 29. 6. 1938 ✦ 24. 1. 1993

WIFE LUDWIG ERZGRABER

BERBERICH

1893

** 4. Februar 1867 in Aschaffenburg
† 17. Januar 1937 in Aschaffenburg*

Von Beruf war Ludwig Erzgraber königlicher Postexpeditor, also Postbeamter und dies an die vierzig Jahre. Doch bekannt war er in der Stadt wegen seiner Dichtungen im Ascheberger Dialekt. Im Volksmund hieß er „Kumbeer“. Denn unter dieser Bezeichnung schrieb er in der „Aschaffenburg Zeitung“ jede Woche über die Sorgen und Nöte der einfachen Leute. Humorvoll und satirisch, ironisch und kritisch, aber dabei immer poetisch verstand es Ludwig Erzgraber seinen Mitbürgern aus der Seele zu sprechen. Doch nicht nur darauf beschränkte sich sein dichterisches Werk. Er schrieb auch Märchenspiele und Stücke für Faschingssitzungen. 1920 erschien sein Buch „Die Heimatsprach“. Bei einer Wahl im Jahre 1924, die die drei populärsten Bürger der Stadt ermitteln sollte, errang er den dritten Platz.

Ludwig Erzgraber engagierte sich auch in zahlreichen Vereinen. So führte er zehn Jahre lang den Bürgerverein „Frohsinn“ als Vorstand, einen Verein, dem fast das komplette Aschaffenburg Bürgertum angehörte. Der passionierte Wanderer war auch Mitglied bei den „Schlaraffen“, Ehrenmitglied der „Spessartfreunde“ und der „Liedertafel“. Zu seinen engsten Freunden gehörten Adalbert Hock und Gustav Trockenbrodt.

Kurz vor seinem 70. Geburtstag starb Ludwig Erzgraber nach langer schwerer Krankheit.

Eine Tafel an seinem Geburtshaus an der Ecke Dalbergstraße/Kleine Metzgergasse erinnert an den Ascheberger Kumbeer.

Quellen:

- VB vom 21. und 23. Februar 1987.
- ME vom 21. und 23. Februar 1987.

Französische Soldaten

27



Denkmal für die in Aschaffenburg verstorbenen französischen Gefangenen des dt.-frz. Krieges von 1870/71.

Laut altem Friedhofsbuch wurden hier auch französische Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges bestattet.

Die hier beigesetzten Soldaten wurden am 29. April 1949 exhumiert und nach Frankreich überführt.



*„Hier ruhen 35 französische Soldaten. R.I.P.
Sie starben dahier als Kriegsgefangene im Jahre 1870–71.*

Ihrem Andenken widmet dieses Denkmal die Stadt Aschaffenburg.“



** 30. April 1926 in Gemünden
† 14. Juli 2012
in Aschaffenburg*

Maler, Grafiker, Holzschnittkünstler – nur eine Berufsbezeichnung würde Helmut Gehrig, der mit vielen unterschiedlichen Materialien und Techniken arbeitete, nicht gerecht werden.

In Aschaffenburg aufgewachsen, studierte er von 1941 bis 1943 an der Staatlichen Zeichenakademie in Hanau und ließ sich bei der Firma Ultra-Präzisionswerk in Aschaffenburg zum technischen Zeichner ausbilden. 1944 wurde er zunächst zum Arbeitsdienst und dann zur Wehrmacht eingezogen und geriet in italienische Gefangenschaft. Zurück in Aschaffenburg arbeitete er für kurze Zeit als Werkzeugmacher,

bevor er mit seinem Freund Walter Roos von 1947 bis 1949 ein Studium an der Darmstädter Werkkunstschule absolvierte. 1966 heiratete er Elisabetha Wagner, Tochter Petra (Peggy) wird 1971 geboren. Nach langen Jahren des Broterwerbs als Werbegrafiker konnte er sich endlich ab 1978 ganz seiner Berufung als Maler und freier Grafiker widmen. Durch Ausstellungen nicht nur in seiner Heimatregion, sondern deutschlandweit, gelangte er zu Ansehen und erhielt zunehmend Aufträge. In der Kunstszene Aschaffenburgs

um den expressionistischen Maler Anton Bruder, dem er, wie er selbst sagte, viel verdanke, war er freilich schon seit den 1960er Jahren fest etabliert.

Der Umgang mit den unterschiedlichsten Materialien wie z.B. Ton, Sand, Steine und Holz, aber auch Seidenmalerei sind charakteristisch für Gehrigs Arbeiten. Das Leben als Gratwanderung zwischen Entstehen und Vergehen ist eines der zentralen Motive in seinen Werken. Den Verlust seines Bruders und seiner Eltern, die bei einem Bombenangriff ums Leben kamen, verarbeitete Helmut Gehrig erst spät in Farbholzschnitten und in einer Pietà, gehalten in Erdfarben und aus verschiedenen Materialien.

Helmut Gehrig war ein bescheidener, liebenswürdiger und geselliger Mensch, dem es in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr möglich war, mit der Außenwelt zu kommunizieren.

Seinen Grabstein zierte ein Motiv, das einem seiner Werke nachempfunden ist. Helmut Gehrig hatte es zunächst als Farbholzschnitt gearbeitet, inspiriert von zwei Steinen, die er bei einem Urlaub in Jugoslawien gefunden hatte. Später gestaltete er dieses Motiv noch einmal als Seidenbild. Das Werk trägt den Titel „Beziehung“ und war ein Geschenk an seine Frau zu einem Hochzeitstag. Die Banderole, die im Original das Paar umrankt, trägt einen Spruch von Goethe: *„So stand ich einst vor Dir, Dich anzuschauen und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen? Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.“*

Quellen:

- ME vom 30. April 1996, 30. April 2011 und 18. Juli 2012.
- http://frankenland.franconica.uni-wuerzburg.de/login/data/1991_80.pdf#view=FitBV (aufgerufen am 13.04.2021).



** 18. Juli 1866 in Herdecke
† 12. März 1926 in Frankfurt*

Als Hugo Güldner im Jahre 1906 nach Aschaffenburg kam, war er schon 40 Jahre alt. Ursprünglich stammte er aus Herdecke in Westfalen, wo er 1866 geboren wurde. Nach dem Besuch der höheren Fachschule in Hagen arbeitete er in Magdeburg als Ingenieur. Im Jahre 1894 entwickelte er seinen ersten Zweitaktmotor und baute ab 1897 Verbrennungsmotoren, mit deren Konstruktion er sich bis dahin schon jahrelang befasst hatte. Er gilt bis heute als Pionier des Motorenbaus. In Magdeburg gründete er schließlich auch eine Fabrik und meldete u.a. zwölf Patente an.

Von Magdeburg aus ging Güldner 1899 als Oberingenieur und Chefkonstrukteur zu Rudolf Diesel nach Augsburg.

Als es ihm gelungen war, einen Viertaktmotor zu konstruieren, gründete er im Jahre 1904 mit Dr. Carl von Linde und Dr. Georg von Krauss in München die „Güldner-Motoren-Gesellschaft“, die er 1906/1907 nach Aschaffenburg verlegte.

Hier wurden zunächst auch noch Gleichdruckölmotoren und Gaskraftanlagen gebaut, teilweise sogar Motorräder. Güldner starb nach längerer Krankheit erst 59-jährig am 12. März 1926 in Frankfurt nach einer Operation. Er wurde in der dafür errichteten Familiengruft beigesetzt.



Quellen:

- AZ vom 17. März 1926.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßenamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).*

Wilhelm Heinse 31



** 15. Februar 1746 in Langewiesen
† 22. Juni 1803 in Aschaffenburg*

Der Schriftsteller Johann Jacob Wilhelm Heinse, wie er mit vollem Namen hieß, wurde im Jahre 1746 in Langewiesen in Thüringen geboren. Ab 1766 studierte er Jura in Jena und Erfurt, führte aber sein Studium nicht zu Ende. Obwohl Heinse Protestant und ein Freigeist sowie ein Anhänger Rousseaus war, erhielt er 1786 eine „Vorlesestelle“ am Hofe des Mainzer Kurfürsten. Zwei Jahre später wurde er Hofrat und kurfürstlicher Bibliothekar.

In dieser Funktion kam er im Jahre 1794 zusammen mit der kurfürstlichen Bibliothek und dem Kurfürsten Erthal auf der Flucht vor den Franzosen nach Aschaffenburg. Hier wohnte er in einem Zimmer im Südflügel des Schlosses. Vor dieser Anstellung hatte sich Heinse drei Jahre in Italien aufgehalten. Nach seiner Rückkehr schrieb er sein Hauptwerk „Ardinghello oder die glückseligen Inseln“, das er 1787 veröffentlichte. Mit diesem Werk gilt Heinse als Gründer des deutschen Kunstromans.

Der Roman spielt im Italien des 16. Jahrhunderts. Ardinghello, der Protagonist, gründet auf zwei Inseln im Ägäischen Meer einen Staat, der die Verwirklichung von Freiheit und Menschenwürde ermöglicht: Es gibt keinen individuellen Besitz und keine Ehe, beides wurde abgeschafft, Frauen haben Stimmrecht. Sowohl in sozialer wie politischer Hinsicht herrscht völlige Gleichberechtigung. Dieser Roman erschien schon zwei Jahre vor dem Ausbruch der Französischen Revolution!

Unter Literaturkennern gehört dieses Werk zu den wichtigsten literarischen Zeugnissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Wilhelm Heinse starb im Juni des Jahres 1803 an den Folgen eines Schlaganfalls. Zwei Tage später wurde er, obwohl er Protestant war, nach katholischem Ritus auf dem Friedhof von St. Agatha beigesetzt. Zwei Jahre darauf wurde das Grab geöffnet, sein Schädel entnommen und seinem Freund, dem Anatom Samuel Sömmerring übergeben. Ihm hatte Heinse den Schädel zu Lebzeiten versprochen. Bis zum Zweiten Weltkrieg befand sich Heinses Schädel im Senckenberg Museum in Frankfurt.

Heinse wurde noch zweimal umgebettet. So ließ König Ludwig I., der Heinse sehr schätzte, dessen Gebeine im Jahre 1826 an einem würdigeren Platz auf dem Agathafriedhof beisetzen. Auch gab er eine Marmorbüste von ihm in Auftrag, die er in der Walhalla aufstellen ließ. Im Jahre 1880, als der Friedhof von St. Agatha endgültig aufgelöst wurde, überführte man Heinses Gebeine in den Altstadtfriedhof. Auf seinem Grabstein befindet sich übrigens nicht sein Geburtsdatum, der 15. Februar, sondern sein Taufdatum, der 16. Februar 1746.

Quellen:

- AZ vom 9. Juli 1803 und 29. Juni 1871 (Beilage).
- MP vom 26. Juni 1973.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffenburg*er Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffenburg

Ignaz Hergenröther

16



** 5. April 1840
in Kleinwallstadt
† 5. Mai 1934
in Aschaffenburg*

Über 40 Jahre lang war Ignaz Hergenröther Stiftspfarrer in Aschaffenburg. Doch bis es soweit war, dauerte es einige Zeit. Denn er hatte Dauerstreitigkeiten mit dem liberalen Staatsminister von Lutz und mit dem Regierungspräsidenten von Unterfranken, von Luxburg. So erhielt er zwar eine Kaplanstelle und war auch Pfarrverweser, doch eine Pfarrerstelle wurde ihm

lange Jahre immer wieder verweigert. Schließlich wurde er Pfarrer zunächst in der Nähe von Schweinfurt und später in Röllbach. Im Jahre 1893, mit 53 Jahren, als er schon 30 Jahre lang Priester war, kam er als Stiftspfarrer nach Aschaffenburg.

Ignaz Hergenröther war dafür bekannt, dass er die kirchlichen Interessen und die katholische Weltanschauung mit Kraft und Eifer vertrat.

Bis heute erzählt man sich folgende Geschichte von ihm:

Als der bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner 1919 ermordet worden war, und zu dessen Feuerbestattung in ganz Bayern die Glocken geläutet werden sollten, verweigerte Pfarrer Hergenröther dies. Er verschloss den Kirchturm der Stiftskirche und machte sich Gedanken, wo er den Schlüssel sicher verstecken könnte. Weder das Pfarrhaus noch die Kirche erschienen ihm dafür geeignet. Da hatte er eine Idee. Er war ja Imker. Also versteckte er den Schlüssel zum Kirchturm dort, wo ihn niemand vermuten würde – ganz unten in einem Bienenkasten. In den nächsten Tagen wurden immer wieder die unterschiedlichsten Delegationen beim Stiftspfarrer vorstellig, um zu erreichen, dass die Glocken geläutet würden. Doch Pfarrer Hergenröther hatte immer andere einleuchtende Erklärungen, dass dies nicht geschehen könne. Schließlich wurde in Aschaffenburg tatsächlich nicht für Kurt Eisner geläutet.

Im April 1933, ein Jahr vor seinem Tod konnte Pfarrer Hergenröther ein sehr seltenes Jubiläum feiern – sein 70-jähriges Priesterjubiläum. Am 5. Mai 1934 starb Ignaz Hergenröther, Stiftspfarrer, päpstlicher Geheimkämmerer und Königlich Geistlicher Rat, hochbetagt mit 94 Jahren.

Quellen:

- ME vom 5. Mai 1979 und 20. November 2010.
- *100 Jahre Revolution in Bayern und Aschaffenburg, Kurt Eisner, der Freistaat und die Räterepublik, Dokumentation der Ausstellung im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, 2018.*
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).*

Adalbert von Herrlein

28



** 20. Mai 1798 in Pfaffendorf bei Pfarrweisach
† 4. Juni 1870 in Aschaffenburg*

Wie einige andere Bürgermeister Aschaffenburgs war auch Adalbert von Herrlein kein gebürtiger Aschaffenburger und dennoch über Jahrzehnte rechtskundiger Bürgermeister der Stadt. Er entstammte gutbürgerlichen Verhältnissen. Sein Vater war Bamberger Hofrat. Nach seinem Abitur in Bamberg begann Adalbert von Herrlein in Würzburg mit dem Jurastudium.

Im Jahre 1829 kam er nach seiner juristischen Ausbildungszeit nach Aschaffenburg, wo er sich als königlicher Advokat niederließ. Ein Jahr später heiratete er die Aschaffenburgerin Elisabetha Würdtwein. Im Frühjahr 1835 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Aschaffenburg gewählt, was er knapp 30 Jahre lang, nämlich bis 1864, bleiben sollte.

Adalbert von Herrlein hatte sich zum Ziel gesetzt, die Stadt attraktiver zu machen, um einen wirtschaftlichen Aufschwung einzuleiten. So wurde schon im Jahre nach seinem Amtsantritt die Sparkasse gegründet. Bald wurde die evangelische Pfarrkirche, die heutige Christuskirche, gebaut. Herrlein ließ die Ludwigsallee und die Landingstraße anlegen, den Löhergraben überwölben und sorgte für die Einführung der Gasbeleuchtung, um nur einige seiner Verdienste zu nennen. Er zeigte sich sehr angetan von der Idee Ludwigs I., in Aschaffenburg ein pompejanisches Haus zu bauen, und unterstützte sie nachhaltig. Seit 1848 gehört das Pompejanum zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt

Während der Revolutionsunruhen von 1848 erwies er sich als kluger und besonnener Politiker.

Obwohl er viele Pflichten hatte, ließ er es sich nicht nehmen, die regionale Geschichte Aschaffenburgs zu erforschen. So sammelte er u.a. Sagen und schrieb einen Stadtführer.

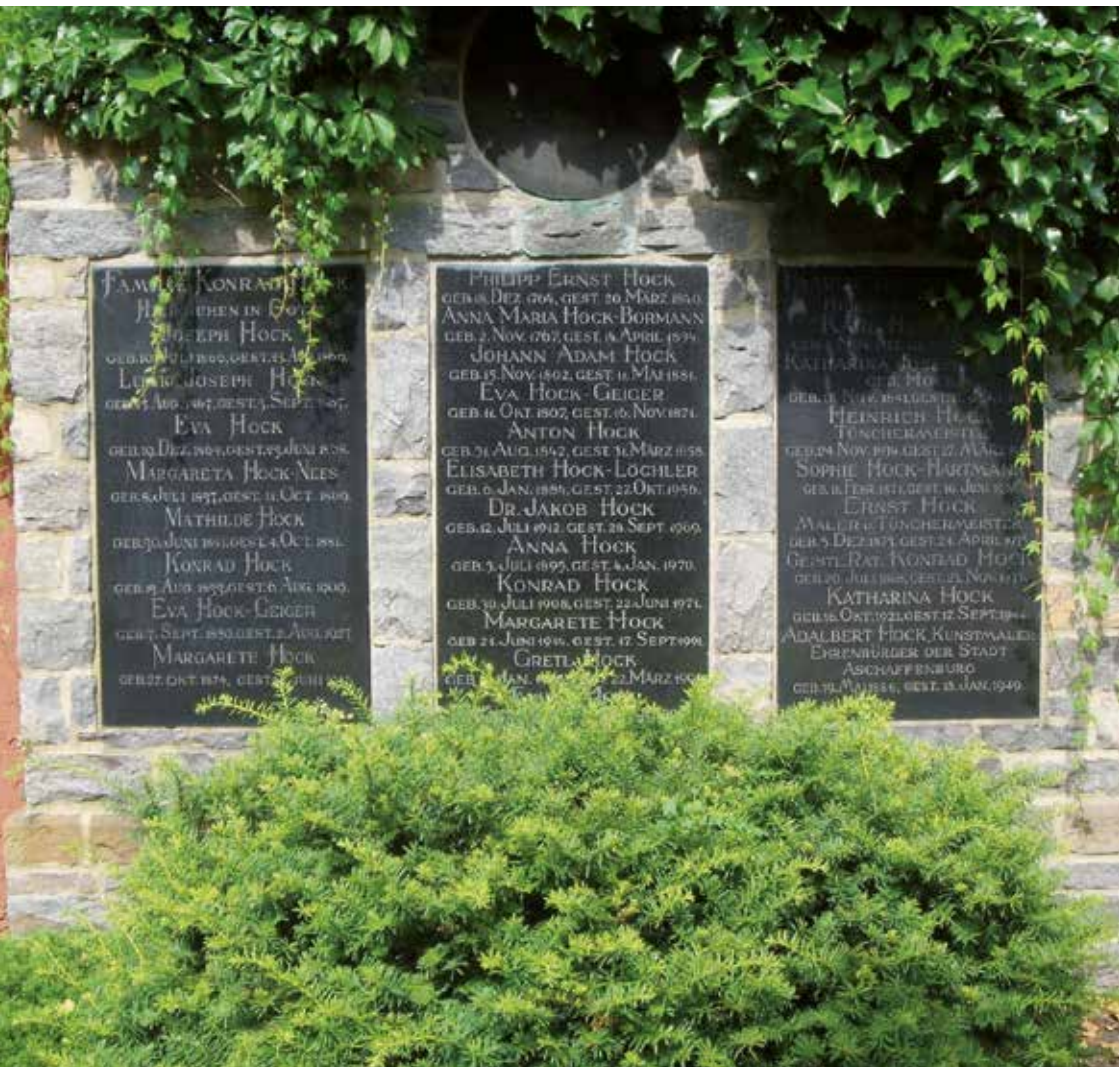
Sechs Jahre nach seiner Pensionierung starb Adalbert von Herrlein in seinem Haus im Roßmarkt an Herzversagen und wurde hier in der Familiengruft beigesetzt.

Quellen:

- ME vom 4. Januar 1949 und 8. Juni 2020.
- Griebel, Emil: *Es war einmal ein Aschaffener Bürgermeister, der wanderte in die Spessartdörfer und sammelte Sagen. Märchenhaft, nicht wahr?* In: *Spessart*, November 1981, S. 2.
- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: *Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage.* Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung.* Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).

Adalbert und Gretl Hock

8



Adalbert Hock

** 19. Mai 1866 in Aschaffenburg*

† 18. Januar 1949 in Aschaffenburg

Geboren hinter dem „Heißen Stein“, als Sohn eines Maler- und Tünchermeisters wuchs Adalbert Hock mit Farbe und Pinsel auf. Er zeigte sich geschickt im Umgang damit und übernahm zunächst das Geschäft des Vaters. Doch weil seine Begabung über das bloße Handwerk hinausging, besuchte er ab 1883 die gewerbliche Fortbildungsschule in München. Im Anschluss daran absolvierte er dort ein Studium an der Akademie der Künste.

In Aschaffenburg kennt man ihn als den „Chronisten mit dem Pinsel“, weil er so viele Motive aus Aschaffenburg detailgetreu malte. Er hielt Straßenzüge und Altstadtwinkel fest, die längst verschwunden sind, weil sie dem Wachstum der Stadt und der Industrialisierung weichen mussten. Das Verschwinden vieler Ansichten ging so schnell vor sich, dass er sie zunächst mit der Kamera festhielt, um sie später zu malen.

Doch er schuf nicht nur Bilder, sondern gestaltete auch Kirchen in der Stadt und der Umgebung mit Kreuzwegen, Wandmalereien und Altären aus, z. B. in Kahl und Oberbessenbach. In der heutigen Fachhochschule in der Jägerkaserne sind in dem ehemaligen Speisesaal des Offizierskasinos heute noch die Wandmalereien von Adalbert Hock zu finden, die er 1898 malte. Außerdem restaurierte er fast über 40 Jahre lang die Wandmalereien im Pompejanum. Mit seinen treffenden Zeichnungen illustrierte er die „Ascheberger Spruch“ von Gustav Trockenbrodt (→ Nr. 15).

Der Aschaffener Geschichtsverein, dessen Mitglied er war, ernannte den bescheidenen und heiteren Maler zum Dank für seine Verdienste zum Ehrenmitglied. 1947, zwei Jahre vor seinem Tod, verlieh ihm die Stadt Aschaffenburg die Ehrenbürgerwürde.

Aus seiner Ehe mit Sophie Hartmann, der Schwester des Heimatforschers Guido Hartmann, die viel zu früh im Juni 1910 verstarb, entstammen vier Kinder. Zwei der drei Töchter, Kathi und Gretl, hatten die künstlerische Begabung des Vaters geerbt.

Gretl Hock

* 18. Januar 1903 in Aschaffenburg

† 22. Februar 1998 in Aschaffenburg

Während Kathi Hock Bildhauerin wurde und nach München zog, blieb Gretl, eigentlich Margaretha Sophia Hock, die jüngste Tochter, zunächst in Aschaffenburg. Schon als Kind hatte sie gerne mit Papier, Pappe und Schere gebastelt. So erlernte sie den Beruf der Buchbinderin, wo sie ihre künstlerische Begabung umsetzen konnte. Nach ihrer Gesellenprüfung begannen ihre Lehr- und Wanderjahre, in denen es für sie nicht immer leicht war, als Frau Beschäftigung in dem erlernten Beruf zu finden. Schließlich legte sie 1932 in Berlin ihre Meisterprüfung ab. Im gleichen Jahr eröffnete sie ihre eigene Buchbinderwerkstatt in Aschaffenburg. Ihr Vater hatte ihr im Garten des Elternhauses in der Herrleinstraße, in das die Familie 1907 eingezogen war, ein kleines Häuschen gebaut.

Bei dem Luftangriff am 21. November 1944 wurden das Wohnhaus und die Werkstatt stark beschädigt. Bis zur Wiederherstellung wohnten Gretl und Adalbert Hock anderthalb Jahre lang in Großostheim.

Gretl Hock stellte nie Massenprodukte her. Jedes Buch, das ihre Werkstatt verließ, war ein Unikat. Auch beschränkte sie sich nicht nur auf das Binden von Büchern, sondern stellte u.a. auch Bilderrahmen und Alben her.

Nach dem Tod ihres Vaters, der an ihrem 46. Geburtstag starb, verwaltete sie sein künstlerisches Erbe. Sie starb hochbetagt mit 95 Jahren.

Quellen:

- ME vom 20. Juli 1979.
- Hock, Adalbert: *Chronik der Familie Hock. Aschaffenburg 1946.*
- Hock, Adalbert/Schneider, Ernst: *Adalbert Hock, 1866–1949. Alte Stadt Aschaffenburg. Hg. v. der Stadt Aschaffenburg in Zusammenarbeit mit dem Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg. Goldbach 1982.*
- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: *Aschaffenburger Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.*

Hubertia – Corps der Forststudenten 19



Ihren Toten 1904

Dieses Denkmal wurde 1904 errichtet und ist drei Toten einer Studentenverbindung gewidmet, den Toten des Studentencorps Hubertia, dessen Corpsfarben Grün, Gold und Hellgrün waren. Gegründet wurde die Verbindung von Studenten der Forsthochschule, die es seit 1808 in Aschaffenburg gab. Das Gebäude stand in der Alexandrastraße, wo heute das Parkhaus steht. Diese Forsthochschule hatte viele Wandlungen und Änderungen zu überstehen. 1910 wurde sie schließlich geschlossen und mit der Universität München vereinigt.

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gab es an dieser Forsthochschule strenge Disziplinarbestimmungen für Studenten: Wirtshausbesuch, Farben tragen und Fechten waren verboten, „auch an ausländischen Orten wie Babenhausen und Seligenstadt“.

Trotzdem wurden 1844 und 1845 zwei Verbindungen gegründet: Hubertia und Arminia, denen 1847 die Verbindung Hercynia folgte, allesamt schlagende Verbindungen.

Schließlich gab es ein Ereignis, das vieles veränderte. Im März des Jahres 1848 ging im Aschaffener Hafen die neueste Attraktion der Frankfurter vor Anker: ein Dampfschiff.

Doch die Ascheberger Schiffer und Fischer reagierten darauf völlig unerwartet. Denn sie sahen sich durch diese neue Erfindung in ihrer Existenz



bedroht und machten Anstalten, den Hafen zu stürmen und das Dampfschiff zu zerstören. In dieser prekären Situation besann man sich auf die Studentencorps und rief sie zu Hilfe. Die Studenten besetzten dann den Hafen und das Schiff solange, bis das Dampfschiff wieder genug Dampf hatte, um aus eigener Kraft zurück nach Frankfurt zu fahren.

Dieses Ereignis führte zunächst dazu, dass die Direktion der Forstschule der Gründung eines Freicorps zustimmte. Sämtliche Corpsstudenten traten ihm bei. Geführt wurde es von einem Hochschulprofessor und zwei Mitgliedern der Hubertia als Zugführer.

Auf Antrag der Forstschuldirektion erklärte dann das Ministerium grundsätzlich die Verbindungen von Studenten für zulässig. So wurden am 1. Mai 1849 alle drei erwähnten Corps offiziell anerkannt.

Der Anlass zur Errichtung des Denkmals war ein Unglücksfall. Bei einer Säbelpartie zwischen einem Corpsbruder der Arminia und einem Corpsbruder der Hubertia wurde der Hubertianer durch einen Säbelhieb verletzt. Obwohl er behandelt wurde, starb Titus Königsdorfer nach neun Tagen an Wundstarrkrampf. Auf dem Denkmal sind die Namen der hier beigesetzten Mitglieder zu finden. Die Jahreszahlen bezeichnen die Jahre ihrer Zugehörigkeit zur Verbindung.



„Philipp Lutz 1851–1852

Karl Müller 1861–1869

Titus Amandus Königsdorfer 1901–1903“

Ein Mitglied dieser Verbindung, Max Pfeifer aus München, hat das Grabmal entworfen. In einem feierlichen Trauerakt mit entsprechenden Gedenkreisen wurde die Grabstätte beim 60-jährigen Stiftungsfest 1904 eingeweiht.

Quellen:

- Mantel, Wilhelm: *Chronik der Hubertia*. München 1951.
- <https://www.corps-hubertia.com/historie/> (aufgerufen am 13.04.2021)
- https://de.wikipedia.org/wiki/Corps_Hubertia_München (aufgerufen am 13.04.2021).



** 25. März 1939 in Rietschen*

† 30. Juni 2003 in Büdingen

Nicht jedem ist der Name Sascha Juritz geläufig, doch wer die Bücher der Aschaffenburg-Mundartdichterin Irmes Eberth kennt, kennt auch die Zeichnungen von Sascha Juritz. Er illustrierte ihre Bücher.

Geboren wurde der Künstler im Jahre 1939 als Sohn eines Chemikers im Dorf Rietschen in der Lausitz. 1956 floh er mit seiner Mutter in den Westen. Eine unstete Wanderschaft begann, die den jungen Mann über Frankreich und Spanien bis nach Afrika führte, immer per Rennrad. In diesen Wanderjahren entstanden zahlreiche Zeichnungen, die er auch bei sich hatte, als er schließlich in Offenbach ankam. Dort begann er an der Kunstschule „Freie Grafik“ zu studieren. Sein Staatsexamen schloss er mit Auszeichnung ab. Zwar nahm er nun auch Lehraufträge an, doch blieb er immer der freiheitsliebende Künstler. Stets zog er die *Ars vivendi* bürgerlichen Normen vor.

In den späten 60er Jahren begann Sascha Juritz seine Zusammenarbeit mit Schriftstellern und Lyrikern, z.B. mit Martin Walser, Peter Rühmkorf und Peter Härtling, deren Texte er mit Lithografien und Radierungen illustrierte.

Nicht nur viele seiner Kunstbücher, die er in seinem 1972 gegründeten Verlag „pawel pan presse“, einem Verlag für zeitgenössische Literatur und Originalgrafik, herausgab, wurden mit Preisen ausgezeichnet, auch Sascha

Juritz selbst. 1984 erhielt er den Internationalen Senefelder-Preis für Lithografie.

Viele Jahre war das Goldschmiedeatelier seiner zweiten Frau Doris in der Dalbergstraße ein Treffpunkt der Aschaffener Bohème. Dort lebte das Paar, aber ebenso in Büdingen im Wetteraukreis, denn da lagen seine Werkstätten und eine Druckerei. Beide liebten aber auch die Bretagne, wohin sie 2001 übersiedelten.

Auch als Bildhauer betätigte sich Sascha Juritz mit Erfolg. Bei einem italienischen Wettbewerb für junge Bildhauer, zu dem ihn Henry Moore, der bekannte britische Bildhauer, animiert hatte, gewann Sascha Juritz mit seiner Arbeit die »Goldmedaille«.

Trotz seines Erfolges hatte der Künstler mit der satirischen Feder aber nie Geld im Übermaß. Gestorben ist Sascha Juritz in Büdingen, auf seinem Anwesen, an den Folgen eines Unfalls, den er bei einem Besuch der alten Wirkungsstätte erlitt.

Die Eltern seiner Studenten fragten ihn einmal, was er eigentlich mache. Er antwortete: *„Ich bin unterwegs zu ermuntern, sich zu trauen.“*



Quellen:

- ME vom 9. Februar 1995, 25. Juli 2001, 2., 3. und 5. Juli 2003.
- Pollnick, Carsten: Sascha Juritz (1939–2003) Eine persönliche Reminiszenz. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 23 (2004), S. 327–344.



** 23. November 1922 in Aschaffenburg
† 7. April 1998 in Aschaffenburg*

Generationen von Aschaffenburgern haben sich im Weinhaus Kitz auf einen Schoppen getroffen – „bei Magda“.

Die Weinhandlung Kitz wurde 1861 von ihrem Urgroßvater gegründet und dann jeweils vom Sohn weitergeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1950, eröffneten Toni Kitz und ihre älteste Tochter Magda eine so-

nannte Probierstube mit drei Tischen und einem Stehpult. Man wollte halt noch etwas dazuverdienen, nachdem Josef Kitz, der Vater Magdas, schon seit Jahren krank war. Am ersten Abend kam kein einziger Gast. Doch das sollte sich bald ändern: Nach einem Vierteljahr war der Andrang so groß, dass das Lokal erweitert werden musste.

Das Interieur – dunkles Holz, ein Kachelofen und Aschaffenburgers Ansichten an den Wänden – veränderte sich über all die Jahrzehnte nicht.

Als Toni Kitz erkrankte, wurde sie von ihrer Tochter Magda liebevoll über viele Jahre gepflegt. Trotzdem führte Magda die Weinstube weiter. „*Wir gehen zur Magda*“, dieser Spruch war in Aschaffenburg gang und gäbe. Es dürfte kaum einen Schülerjahrgang in Aschaffenburg geben, der nicht bei Magda gewesen war. Wenn auch nicht immer namentlich, so kannte sie doch jeden. Es war eine besondere Atmosphäre bei ihr.

Selbst Gerhard Schröder, Alt-Bundeskanzler, trank schon bei Magda seinen Schoppen. Als er 1978 in Aschaffenburg zum Juso-Vorsitzenden gewählt wurde, begoss er seinen Sieg mit Parteifreunden bei Magda. Nicht so Konstantin Wecker. Der Sänger wollte nach seinem Konzert in der Stadt einen Schoppen bei Magda trinken, doch es war schon nach Mitternacht und so gewährte ihm Magda keinen Eintritt mehr.

Seit 1998 kann man nicht mehr zur Magda gehen, denn im April jenes Jahres starb Magda Kitz nach längerer Krankheit. Doch die Weinstube Kitz gibt es immer noch.

Quellen:

- ME vom 29. Dezember 1961, 29. Dezember 1986, 8. April 1998 und 8. Juni 2000.
- VB vom 29. Dezember 1961.
- *Aschaffburger Stadtzeitung*, Ausgabe 55, Februar 1991.

Hermann Koloseus 24



** 6. Dezember 1852 in Aschaffenburg
† 14. August 1911 in Aschaffenburg*

Der Begriff „Koloseusherd“ ist auch heute noch vielen Menschen geläufig. Überall auf der Welt, selbst in renommierten Gastronomiebetrieben, wie z. B. im Grand Hotel in Kitzbühel und im Löwenbräu in München kochte man auf Koloseusherden. Wenige wissen, dass dieses Unternehmen in Aschaffenburg gegründet wurde.

Hermann Koloseus wurde in Aschaffenburg geboren. Wie sein Vater erlernte auch er das Schlosserhandwerk und brachte die üblichen Lehr- und Wanderjahre hinter sich. Zurück in Aschaffenburg eröffnete er im Jahre 1877 in der Dalbergstraße einen kleinen Betrieb zur Herdfabrikation. Das war die Geburtsstunde des ältesten Unternehmens der Metallindustrie Aschaffenburgs, der Herdfabrik und Eisengießerei Koloseus. Wenige Jahre später konstruierte er einen „eisernen Sparherd“ und ließ ihn sich gesetzlich schützen. Bald bekam man zahlreiche Aufträge aus dem In- und Ausland, und die Herdfabrik zog in größere Räumlichkeiten in die Badergasse um. Das Unternehmen, das mit zwei Lehrlingen begonnen hatte, expandierte weiter. 1887 errichtete Hermann Koloseus in der Goldbacher Straße eine Eisengießerei mit Werkstätten, Lagerhäusern, Bürogebäuden und Kantine. Im Jahre 1900 erweiterte er die Fabrikanlagen durch ein Emaillierwerk. Zwei Jahre zuvor hatte er in Wels/Österreich einen Filialbetrieb eröffnet. Durchschnittlich waren rund 300 Arbeitnehmer in den Herdfabriken und in der Eisengießerei beschäftigt.

Hermann Koloseus kümmerte sich stets um die sozialen Belange seiner Belegschaft. Anlässlich seiner Silberhochzeit im Jahre 1903 gründete der Herdfabrikant eine Pensionskasse für seine Arbeiter und Angestellten. Er ließ 22 Wohnungen errichten und stiftete einen Fonds für die Kommunikanten und Konfirmanden seiner Betriebsangehörigen. Ab 1907 gab es auch eine eigene Betriebskrankenkasse.

Trotz seines großen Unternehmens fand Hermann Koloseus noch Zeit für eine rege Teilnahme am Vereinsleben seiner Stadt. So war er u.a. Ehrenmitglied des Turnvereins und Vorstandsmitglied des Jagdvereins. Für diesen verfasste er sogar ein Jagdliederbuch.

Am 14. August 1911 verstarb Hermann Koloseus unerwartet an Herzversagen. Sein Unternehmen blieb zunächst noch in Familienbesitz, erlosch aber 1962.

- ME vom 30. April 1952.
- Klotz, Ulrike: Die „Aschaffener Herdfabrik und Eisengießerei H. Koloseus“. In: *Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 22 (2002), S. 283–285.

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter 11



In dieser mit Efeu bewachsenen Fläche ruhen die Gebeine von Kriegsgefangenen aus beiden Weltkriegen. Neben ihnen haben auch russische und polnische Zwangsarbeiter hier ihre letzte Ruhestätte gefunden.

An die Kriegsgefangenen beider Weltkriege erinnert das orthodoxe Kreuz in der Mitte. Auf seiner Vorderseite steht in kyrillischer Schrift:

*„Vater, in Deine Hände übergebe ich meinen Geist.
Hier ruht der Staub russischer Kriegsgefangener aus dem Männerlager
aus Aschaffenburg 1914–1919.
103 Kriegsgefangene“*

In Deutsch ist zu lesen:

„103 russische u. 4 italienische Kriegsgefangene“

Auf der Rückseite wird an 60 russische Kriegsgefangene aus dem Zweiten Weltkrieg erinnert.

Während des Zweiten Weltkriegs gab es Menschen aus eroberten Gebieten, die hier in Aschaffenburg arbeitsverpflichtet waren, auch aus Frankreich

und Belgien, vorwiegend jedoch aus osteuropäischen Ländern, aus Russland, der Ukraine und Polen. Sie waren in 18 Lagern im Stadtgebiet verteilt. Ihnen war jeglicher Kontakt mit Deutschen außerhalb ihrer Arbeit verboten.

Die „Displaced Persons“, kurz DP, die nach dem Krieg bis zum Jahre 1949 in Aschaffenburg verstarben, wurden zunächst in unterschiedlichen Gräbern an ganz verschiedenen Stellen auf dem Altstadtfriedhof beigesetzt. Lebten noch Angehörige hier, ließen sie einen Grabstein setzen und sorgten für die Pflege des Grabes. Wie bei allen Gräbern wurden auch diese nach Ablauf der Ruhefrist eingeebnet. Ein Gesetz von 1965 änderte dies. Seither werden alle Gräber von Kriegsopfern auf Kosten des Bundes erhalten. Nun wurden die Grabsteine auf diesem Platz, wo sie jetzt stehen, zusammen aufgestellt. Holzkreuze allerdings überdauern die Zeit nicht so lange. Damit auch die Menschen,

deren Grabmonumente verschwunden sind, nicht vergessen werden, wurden ihre Namen und Lebensdaten in drei Steintafeln eingraviert. Sie befinden sich ganz hinten links an der Friedhofsmauer. Die Inschrift darauf lautet: *„Hier ruhen 86 Arbeitsverpflichtete Ausländer des 2. Weltkrieges.“*

Das orthodoxe Kreuz in der Mitte ist von 44 individuell gestalteten Grabsteinen und 11 kleinen grauen Steine umgeben. Sie stehen für Menschen aus Osteuropa, die nach dem Kriegsende in Aschaffenburg blieben und hier verstorben sind. Die individuell gestalteten Grabsteine wurden vermutlich von Angehörigen, die wohl auch hier lebten, errichtet und gestaltet.

Der Zufall will es, dass einer dieser Grabsteine eine Geschichte erhält. Im Oktober des Jahres 2008 erreichte mich eine E-Mail aus Polen, worin eine Dame mich bat, auf dem Altstadtfriedhof nach dem Grab ihres Großvaters zu suchen. Sie hatte bei ihren Nachforschungen vom Polnischen Roten Kreuz erfahren, dass er hier in Aschaffenburg begraben liege. Sie nannte Namen, Geburts- und Sterbedatum.



Ich fand sein Grab hier, im Feld für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Ein Foto des Grabes schickte ich nach Polen an die Enkelin mit der Bitte, sie möge mir mehr von dem Leben ihres Großvaters mitteilen. Sie schickte mir neben einem Brief ihres Großvaters in deutscher Sprache an Frau und Kind aus dem Konzentrationslager Eberbach/Neckar auch sein Hochzeitsfoto. Ein weiteres Foto zeigt den Großvater mit zwei andern Wachsoldaten in Uniform der polnischen Wachmannschaft.

Bevor er nach Aschaffenburg kam, war er Häftling im Konzentrationslager Eberbach/Neckar. Von dort erfolgte Anfang April 1945 ein Marsch nach Dachau. Über München gelangte ihr Großvater nach Aschaffenburg, wo er in der polnischen Wachmannschaft arbeitete. Er verstarb im Februar 1946 mit 37 Jahren an Tuberkulose.

Jetzt hat ein Grab von vielen ein Gesicht und eine Geschichte.



Quellen:

- ME vom 31. Oktober 1981 und 18. November 1988.
- Krämer, Werner: *Arbeitseinsatz und Schicksal der Kriegsgefangenen und der ausländischen Zivilarbeiter des Zweiten Weltkrieges in Aschaffenburg*. In: *Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 18 (1995), S. 21–52.
- Körner, Peter: *„Damit die Toten die Lebenden nicht töden“, Materialien zu 200 Jahren Altstadtfriedhof Aschaffenburg (1908 bis 2009)*. Aschaffenburg 2009 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 60).



** 16. Oktober 1875 in Aschaffenburg
† 8. Dezember 1940 auf Schloss Hartheim/Österreich*

Amalie Kuhn, deren Lebensdaten zuunterst auf diesem Grabstein stehen, wurde ein Opfer der Euthanasie in der NS-Zeit.

1875 in Aschaffenburg geboren, galt sie als etwas „sonderlich“. Mitunter fühlte sie sich verfolgt. Dann konnte es passieren, dass sie „böse“ wurde. Doch meist war sie hilfsbereit und freundlich. Sie arbeitete gerne in ihrem Garten, sorgte sich um die Blumen und um ihre Hühner.

Das endete im Oktober 1926, als sie in die Heil- und Pflegeanstalt Lohr eingewiesen wurde. Viele Jahre später, am 2. Oktober 1940, wurde sie gemeinsam mit 124 anderen Patienten von dort in Bussen weggebracht. In Sachsen, in der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz bei Löbau verliert sich ihre Spur. Wenige Monate später erhielt ihre Familie die Nachricht, dass Amalie Kuhn einem Herzschlag erlegen sei. Das Paket mit ihrer Asche wurde mit der Bahn nach Aschaffenburg geschickt, wo es ihr Neffe am Bahnhof abholte.

Heute ist bekannt, dass Amalie Kuhn von Großschweidnitz in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim in Österreich gebracht und dort vergast worden war. Sie wurde 65 Jahre alt.

Seit März 2012 erinnert ein Stolperstein vor ihrem früheren Wohnhaus an der Würzburger Straße 48 an Amalie Kuhn.



Quellen:

- ME vom 3. und 21. März 2012 und vom 20. August 2014.
- FAZ vom 16. März 2012.

Aloys Maria Lautenschläger

36



** 29. März 1870 in Aschaffenburg
† 27. März 1943 in Berlin*

Aloys Maria Lautenschläger, an den dieser Grabstein erinnert, wurde in eine alteingesessene, angesehene Aschaffenburger Familie geboren. Nach einer kurzen Zeitspanne an der Forsthochschule in Aschaffenburg, in der er auch dem Studentencorps Arminia angehörte, wechselte Aloys Lautenschläger zum Medizinstudium zuerst nach Würzburg und später nach Freiburg. In Greifswald beendete er sein Studium und erhielt dort 1896 seine Approbation und Promotion. Schließlich ließ er sich als HNO-Arzt in Berlin-Grünwald nieder, wo er bald zu den bekanntesten und prominentesten Fachärzten für Hals, Nasen und Ohren zählte. Obwohl seine Praxis stark frequentiert war, fand er noch Zeit, Fachbeiträge für ärztliche Zeitschriften zu verfassen und sich vor allem seiner Leidenschaft zu widmen, dem Sammeln von Kunstgegenständen jeglicher Art, seien es Gemälde, Bücher, Fayencen oder Gobelins, um nur einige wenige zu nennen. Diese Sammelleidenschaft brachte es mit sich, dass aus seiner Villa im Grünwald ein kleines Museum wurde.



Aloys Lautenschläger führte ein offenes Haus für Kunstfreunde, wo man sich gerne bei sonntäglichen Matinees traf und den Streichquartetten mit Werken von Schubert, Haydn oder Mozart lauschte. An diesen wirkte Lautenschläger selbst mit, denn er war auch ein ausgezeichnete Musiker.

Nach einem Sturz im Jahre 1943, der ihn ans Bett fesselte, begann er sein Lebenswerk zu ordnen und schrieb sein Testament. Auf Vermittlung seines Freundes Gustav Stadelmann (→ Nr. 3) vermachte er eines seiner sechs Legate seiner Heimatstadt Aschaffenburg: Fayencen und Porzellan, Silber, antiker Schmuck, Zinnarbeiten und Textilien. Noch im selben Jahr wurden diese Kunstschatze mit der Bahn an den Main geschickt. Alle Legate, die Lautenschläger der Stadt Berlin vermacht hatte, wurden in den Bombenangriffen zerstört.

Lediglich diese Aschaffenburg Sammlung blieb erhalten und hat ihren Platz im Schlossmuseum gefunden.

Aloys Lautenschläger starb am 27. März 1943 in Berlin und ist auch dort beigesetzt.

Quellen:

- ME vom 30. Juli 1949 und 8. September 1949.
- VB vom 24. April 1976 und 27. März 1993.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffenburg Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffenburg Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).*

Dr. Wilhelm Matt

7



** 16. Juli 1872 in Speyer*

† 23. Januar 1936 in Aschaffenburg

Wilhelm Matt ist einer von mehreren Aschaffener Bürger- und Oberbürgermeistern, die hier auf dem Altstadtfriedhof ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Er war kein gebürtiger Aschaffener, sondern wurde 1872 in Speyer geboren. Nach seinem Jurastudium in München, Berlin und Heidelberg promovierte er und wurde schließlich 1902 Bezirksamtsassessor in Obernburg.

Im Jahre 1904 wurde er zum rechtskundigen ersten Bürgermeister Aschaffenburgs gewählt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch in Obernburg das Bürgerrecht hatte. Erst im Februar 1906, nachdem er also schon fast zwei Jahre „erster Mann“ der Stadt war, erhielt er gegen eine Gebühr von 80 Mark das Bürgerrecht in Aschaffenburg. Im November des gleichen Jahres wurde er feierlich in sein Amt eingesetzt und bekam die goldene Bürgermeisterkette überreicht.

Wilhelm Matt hatte gute Verbindungen zum bayerischen Königshaus, so dass dessen Mitglieder des Öfteren in Aschaffenburg weilten. Im Jahre 1911 wurde ihm der Titel „Königlicher Hofrat“ verliehen.



Nach dem Ersten Weltkrieg sorgte Wilhelm Matt dafür, dass die Stadt trotz schwierigster Bedingungen wirtschaftlich und sozial wieder aufgebaut wurde. So fielen in seine Amtszeit z.B. der Ausbau des Hafens, der Bau des Elektrizitätswerks in Leider, der Oberrealschule und der Meisterschule für Steinmetze. Die Herz-Jesu-Kirche, die St.-Josefs-Kirche in Damm sowie St.-Laurentius in Leider wurden errichtet. Neue Industrien wie z.B. die Güldner-Motorenwerke siedelten sich an.

Nach fast 30 Jahren im Amt trat Wilhelm Matt, ein überzeugter Katholik, im März 1933 zurück, angeblich aus gesundheitlichen Gründen. Doch in Wirklichkeit

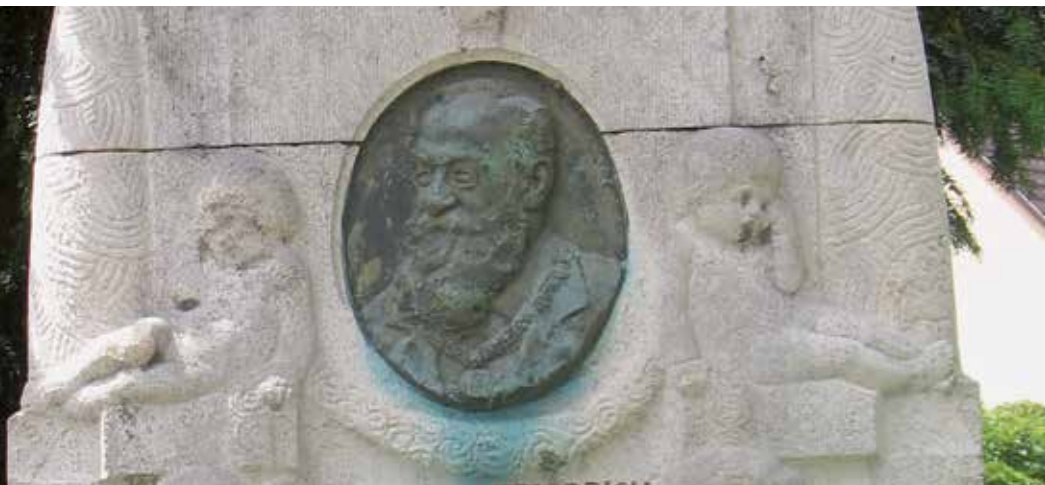
musste er dem politischen Druck weichen. Nur drei Jahre später, am 23. Januar 1936, starb Wilhelm Matt im Alter von 64 Jahren. Unter den Trauer Gästen befand sich auch der Würzburger Bischof Dr. Matthias Ehrenfried. Zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum hatte Matt vom Stadtrat ein Bronze-relief mit seinem Bild erhalten. Ein Abguss davon schmückt heute sein Grab.

Quellen:

- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung*. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).
- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: *Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage*. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.
- BaM vom 23. Januar 1936.
- VB vom 22. Januar 1966.
- ME vom 22. Januar 1966.

Friedrich Ritter von Medicus

39



** 11. November 1847 in Karlstadt/Main
† 30. März 1904 in Aschaffenburg*

Das spätere Stadtoberhaupt, das jüngste von zehn Kindern, wurde als Friedrich Medicus in Karlstadt geboren. Sein Vater – nomen est omen – war Gerichtsarzt. Nach dem Abitur in Aschaffenburg studierte Friedrich Medicus Rechts- und Volkswirtschaft und Philosophie in Würzburg. Später war er juristischer Adlatus in einer Aschaffener Anwaltskanzlei. Noch keine 30 Jahre alt wurde er 1877 zum rechtskundigen Bürgermeister Aschaffenburgs gewählt. Ebenso wie sein Nachfolger Matt erhielt auch er erst später, im März 1878, das Bürgerrecht in Aschaffenburg. Zuvor hatte er noch das Heimatrecht in Karlstadt. Nun konnte er auch heiraten. Im gleichen Jahr zog Medicus als Abgeordneter in den unterfränkischen Landrat ein.

In seiner Eigenschaft als Bürgermeister der Stadt traf er mehrmals mit Prinzregent Luitpold zusammen. So enthüllte er mit ihm gemeinsam am 4. September 1897 den Ludwigsbrunnen. Friedrich Medicus erhielt für seine Verdienste viele Auszeichnungen. So wurde er 1897 in den Adelsstand erhoben



und hieß von diesem Zeitpunkt an Friedrich von Medicus. Vier Jahre später, er war Landratspräsident, erhielt er den Titel „Geheimer Hofrat“.

Nach mehr als 25-jähriger Amtszeit starb Friedrich von Medicus im Jahre 1904 nach längerem schweren Leiden mit erst 56 Jahren. In seiner Amtszeit hatte er sich für die Stadt in vielerlei Hinsicht verdient gemacht. So wurde die neue Grundwasserleitung vollendet, die neue Mainbrücke, der Floßhafen und die Luitpoldstraße entstanden. 1901 wurden schließlich die bisher selbständigen Orte Damm und Leider eingemeindet.

Quellen:

- ME vom 30. März 2004.
- MP vom 3. Dezember 2006.
- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: *Aschaffenburg Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage.* Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.
- Pollnick, Carsten: *Aschaffenburg Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung.* Aschaffenburg 1990 (=Aschaffenburg Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).

Carl Constantin Viktor Freiherr von Mergenbaum

2



** 29. Oktober 1778 in Frankfurt/Main,
† 8. September 1845 in Aschaffenburg*

Der Name „von Mergenbaum“ ist in Aschaffenburg untrennbar mit dem Nilkheimer Hofgut verbunden. Denn Carl Constantin Viktor Mergenbaum, der Sohn eines reichen Frankfurter Lederhändlers, der zunächst im Geschäft seines Vaters arbeitete, kaufte dieses Anwesen im Jahre 1811 von Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg für 30 000 Gulden. Der wiederum verwendete das Geld zum Bau des heutigen Stadttheaters. Aufgrund seiner Verdienste wurde Carl Mergenbaum von Fürstprimas von Dalberg noch im gleichen Jahr in den Freiherrenstand erhoben.

Freiherr von Mergenbaum ließ seine neue Besitzung völlig umgestalten, sowie neue Wohnräume und landwirtschaftliche Nutzbarkeiten errichten. Neunzehn Jahre später befanden sich auf dem Hof u.a. ein Gasthaus, eine Branntweinbrennerei, eine Bierbrauerei und eine Essigsiederei, aber auch ein Gebäude für Billard und Kegelbahn, ein Spiegelsaal sowie ein kleiner Tempel.

Mergenbaum war nicht nur Gutsbesitzer und Sammler von Büchern und Gemälden, sondern auch königlicher Kämmerer, Oberstleutnant der Land-



wehr und Mitglied des Bezirks-Comitees Aschaffenburg. Er war vermögend und lebte seinem Stand entsprechend. Bekannt waren seine glanzvollen Gartenfeste mit Wasserspielen, bengalischer Beleuchtung und Feuerwerk. Selbst König Ludwig I. empfing er mehrmals hier in seinem Nilkheimer Hofgut.

Doch er lebte nicht nur in guten Verhältnissen, sondern er machte sich auch um in Not geratene Mitbürger verdient. Carl Constantin von Mergenbaum hatte die hiesige protestantische Kirchengemeinde mitbegründet und war ihr Vorstand. So kümmerte er sich besonders um seine protestantischen Glaubensbrüder und unterstützte sie. Wenige Wochen vor seinem Tod hatte er 1845 den „Freiherrl. von Mergenbaum'schen Armenfonds der Stadt Aschaffenburg“ über 6 000 Gulden eingerichtet, mit dem vielen Notleidenden geholfen werden konnte.

Am 8. September 1845 starb der unverheiratete Freiherr im Alter von 68 Jahren an Entkräftung. Einwohner aus allen Ständen ließen es sich nicht nehmen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Die jetzige Grabplatte, die von der städtischen Steinmetzschule gefertigt wurde, wurde im Jahre 2003 erneuert. Initiator hierfür war die Arbeitsgemeinschaft Nilkheimer Geschichte.

Quellen:

- ME vom 25. Juni 2003.
- VB vom 31. März 1988, 7. April 1988, 11. und 19. April 1991.
- Pollnick, Carsten: *Das Hofgut Nilkheim unter besonderer Berücksichtigung des Freiherrn von Mergenbaum (1778–1845). In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 21 (2001), S. 113–128.



** 2. November 1933
in Oberaltstadt/Riesengebirge
† 14. November 2015
in Haibach*

Willi Reiland hat die Stadt Aschaffenburg, deren Geschicke er 30 Jahre lang als Oberbürgermeister lenkte, nachhaltig geprägt. Er kam mit seiner Familie, die ausgesiedelt worden war, 1946 im Alter von zwölf Jahren nach Haibach/Landkreis Aschaffenburg.

An der Oberrealschule, heute Friedrich-Dessauer-Gymnasium, machte er sein Abitur und studierte anschließend in Würzburg Jura. 1960 promovierte er und begann nach seinem zweiten juristischen Staatsexamen seine Referendarzeit als Assessor bei der Staatsanwaltschaft Aschaffenburg. Aus seiner Ehe mit Elvira Hattig, die er 1962 heiratete, stammen zwei Söhne.

1962 zog Willi Reiland, der seit 1953 der SPD angehörte, in den Bayerischen Landtag ein. Ein Mandat, das er auch noch als ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Haibach, zu dem er 1966 gewählt worden war, ausübte.

Im Jahre 1970 wählten die Aschaffener den erst 36-Jährigen zum Oberbürgermeister ihrer Stadt. Er löste Vinzenz Schwind ab, der die Stadt 24 Jahre lang geführt hatte. Niemand ahnte, dass Willi Reilands Amtszeit diese Zeitspanne übertreffen würde. 30 Jahre lang, fünf Amtsperioden, war er der erste Mann im Aschaffener Rathaus. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, die Stadt attraktiver zu machen und die Lebensqualität für ihre Bürger und Bürgerinnen zu erhöhen.

Viele Institutionen, Gebäude, Straßenprojekte, Kultureinrichtungen und Sportstätten, die heute Aschaffenburg prägen, sind unter seiner Ägide entstanden, z. B. das Einkaufszentrum City Galerie, die Stadthalle und die Unterfrankenhalle, die Kunsthalle Jesuitenkirche, der Neubau des Klinikums, die Eissporthalle und natürlich der Bau der Aschaffener Ringstraße. Dieses Projekt, das noch unter Reilands Vorgänger Vinzenz Schwind beschlossen worden war, trieb Reiland mit Engagement, Beharrlichkeit und Konsequenz voran. Heute trägt der südliche und östliche Teil des Rings seinen Namen.

Der Kontakt mit der schottischen Partnerstadt Perth wurde wiederbelebt, und neue Partnerschaften wurden geschlossen: 1975 mit der französischen Stadt Saint-Germain-en-Laye, 1996 mit der ungarischen Stadt Miskolc.

Neben all seinen Aufgaben und Pflichten hatte er auch immer ein offenes Ohr für seine Bürgerinnen und Bürger. Gerne nahm Willi Reiland an Festen und Feiern teil, beim Faschingszug, bei dem er, natürlich verkleidet, mitlief, bei Vereinsfesten, Jubiläen oder sportlichen Veranstaltungen. Der Breitensport war ihm ein großes Anliegen, den er gerne förderte, spielte er doch selbst Tennis und in späteren Jahren Golf, um nur einige seiner sportlichen Aktivitäten zu nennen.

Für sein Engagement und seinen Einsatz erhielt Willi Reiland zahlreiche Auszeichnungen, u.a. das Bundesverdienstkreuz. Nach 30 Jahren endete seine Amtszeit am 30. April 2000. Eine Woche später verlieh ihm die Stadt Aschaffenburg die Ehrenbürgerwürde.

Dr. Willi Reiland verstarb am 14. November 2015 in Haibach.

Quellen:

- *ME vom 24. Dezember 1971, 27. Februar 1976, 28. Dezember 1979 und 18. September 2019.*
- *Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.*

Siegfried Rischar 23



* 22. August 1924 in Aschaffenburg
† 9. Oktober 2009 in Aschaffenburg

Siegfried Rischar wurde als drittes von vier Kindern in Aschaffenburg geboren und verlor mit vier Jahren seinen Vater, der bei einem Eisenbahnunglück ums Leben kam. Seine künstlerische Begabung zeigte sich schon in der Grundschulzeit, denn in einem Zeugnis aus jener Zeit ist zu lesen, er sei „ein unglaublich begabter Zeichner“.

Rischar war 17 Jahre, als er 1941 in den Kriegsdienst bei der Marine eintrat. Dort führte er u.a. das Tagebuch des Kapitäns, das dieser dann wie einen Schatz hütete. Viele Jahre später brachte jener Kapitän dieses Tagebuch bei einem Besuch in Rischars Atelier mit.

Gegen Ende des Krieges bot sich Siegfried Rischar die Gelegenheit, an den Akademien von Riga, Danzig und Gotenhafen als Gaststudent zu studieren. Hier entstand sein Lebenstraum, einmal als „freier Maler“ tätig zu sein.

Nach dem Krieg und der Gefangenschaft ging es aber zunächst nur ums Überleben, und so malte er Kinoreklamen und Bühnenbilder, betätigte sich als Kulissenschieber und Tüncher.

1947 bekam er die Chance, ein Kunststudium auf der Städel-Schule in Frankfurt zu beginnen.

Doch wirtschaftliche Not – er hatte eine Familie zu ernähren – zwang ihn das Studium abzubrechen. Nun arbeitete Rischar als Graphiker und Chefdekorateur in einem Aschaffener Kaufhaus. Aber sein Lebensziel, einmal als freischaffender Künstler zu arbeiten, verlor er dabei nie aus den Augen.

Im Jahre 1958 gestaltete er gemeinsam mit Walter Roos eine Atelier-Ausstellung in der ehemaligen Malerwerkstatt von Adalbert Hock (→ Nr. 8) in der Herrleinstraße. Sie wurde ein überraschender Erfolg, und es folgten die ersten Aufträge für Siegfried Rischar, zunächst hier in der Umgebung.

So gestaltete er unzählige Kreuzwege und Kirchenwände, z.B. in Straßesbach, in Hessenthal und in der Piuskirche. Bald folgten Ausstellungen u.a. in Karlsruhe, Hamburg, München und Berlin und schließlich auch in New York, Kanada und Indien. Nun war Siegfried Rischar international bekannt.

Typisch für seine Werke sind Hände, die oft ineinander verwoben sind, Gitterwerk ist allgegenwärtig.

Einige seiner wichtigsten Werke sind der 1982 gemalte Zyklus zu Schuberts „Winterreise“, der Faustzyklus, der acht Ölgemälde umfasst (1984–1987), ein Auftrag der Landeszentralbank Hessen und jederzeit zu sehen: ein Wandbild im Berliner S-Bahnhof Savignyplatz. Auch in Aschaffenburg sind Rischars Werke im Alltag zu erleben. Im Jahre 2007 gestaltetet er einen Teil der Bahnsteigunterführung mit Fliesenbildern „Eine Reise durch die Jahreszeiten“.



2001 erhielt Rischar den Kulturpreis Aschaffenburg.

Siegfried Rischar hatte lange Jahre sein Atelier im Gentilhaus, im ehemaligen Atelier von Otto Gentil.

Dort, im Garten, von der Straße aus sichtbar, steht seit 1991 auch ein Segment der Berliner Mauer, das Rischar bemalt hat.

Siegfried Rischar war ein bescheidener Mensch. Bei Ehrungen und Feiern hielt er sich gerne zurück. *„Ich bin ein Mann des Pinsels“*, sagte er einmal, *„Reden ist nicht meine Sache“*.

Am 9. Oktober 2009 starb Siegfried Rischar.

Quellen:

- ME vom 22. August 1974, 24. August 1989, 22. August 1999, 21./22. August 2004, 7. November 2009 und 10./11. Oktober 2009.
- VB vom 2. September 1971, 9. April 1973 und 27. August 1984.
- Richter, Thomas: *Nachruf auf Siegfried Rischar (1924–2009)*. In: *Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 27 (2009), S. 369–372.



** 4. Februar 1900 in Neumarkt/Opf.*

† 23. Mai 1939 in Aschaffenburg

Geo Schäfer, wie er meist genannt wurde, galt als einer der bedeutendsten Aschaffener Porträtmaler seiner Zeit.

Von seinem Vater Emmerich Schäfer, Zeichenprofessor an der Oberrealschule, hatte er wohl seine künstlerische Begabung und von ihm bekam er auch die ersten Anregungen. Geo Schäfer hatte zwar kurzzeitig, doch nur unsystematisch die Akademien in Darmstadt und Offenbach besucht, aber keine reguläre Ausbildung genossen. Er war, wenn man so will, ein Autodidakt. Er war unverheiratet und widmete sich ganz der Kunst, für und von der er lebte. Unterstützt wurde er von seinen Eltern, bei denen er Zeit seines Lebens wohnte. Bis auf wenige Reisen nach Italien hatte sich Georg Schäfer nie weit von seiner Heimatstadt entfernt.

Geo Schäfer besaß eine besondere Gabe: In kurzer Zeit erfasste er das Wesentliche eines Menschen und behielt es im Gedächtnis. So war er nicht auf den Skizzenblock angewiesen, sondern konnte gleich auf der Leinwand beginnen.

Ab dem Jahre 1919 malte Geo Schäfer, doch erst ab 1927 trat er mit Bildern hervor, die ihn bekannter machten. Er wurde zum meistgesuchten Porträtisten der Stadt. Eines seiner wichtigsten Porträts ist das des „Kapperich“, eines Aschaffener Originals, das er 1929 malte.

Großes Aufsehen erregte ein Vorfall im Jahr 1932. In jenem Jahr gab es in Aschaffenburg in den Markthallen im Landing eine Kunstaussstellung von Aschaffener Künstlern. Neben Georg Schäfer stellten dort u.a. auch Adalbert Hock (→ Nr. 8), Otto Gentil und Georg Körber aus.

Ein von der Künstlervereinigung selbst bestellter Kritiker, ein junger Student der Kunstgeschichte, gerade mal 22 Jahre alt, ging mit Schäfer und seinen Bildern recht hart ins Gericht. Nach der Veröffentlichung der Kritik in der Aschaffener Zeitung zog Geo Schäfer mit allen seinen Bildern aus dieser Ausstellung aus und stellte seine Bilder privat in der gegenüberliegenden Buchhandlung Wolff aus. Im „Beobachter am Main“ rechtfertigte er seinen Schritt als Selbsthilfe, zu der er sich im Namen seiner künstlerischen Ehre gezwungen sehe.

Aschaffenburg hatte seinen Kunstkandal, der die Zeitungen der Stadt in den nächsten Tagen mit entsprechenden Kommentaren, Äußerungen und Stellungnahmen füllte.

Georg Schäfer wurde nur 39 Jahre alt. Er starb völlig überraschend im Mai 1939 innerhalb von zwei Tagen an einer akuten Gehirnentzündung. Sein Freund, der Aschaffener Dichter Julius Maria Becker widmete ihm ein Jahr später eine Erinnerungsschrift.

Nachdem seine Mutter 1942 gestorben war, kamen alle Bilder Schäfers und seine gesamte Hinterlassenschaft in den Besitz der Stadt Aschaffenburg.

Als das Nutzungsrecht des Grabes abgelaufen war, wurde es, wie es üblich ist, eingeebnet. Erst nach entsprechenden Artikeln in der Zeitung, stellte man später für Georg Schäfer den heutigen Gedenkstein auf.

Quellen:

- VB vom 23. Mai 1959, 20. Mai 1964, 22. Januar 1982 und 9. Februar 1982.
- AZ vom 17. August 1929 und 24. Mai 1939.
- BaM vom 26. September 1932.
- ME vom 15. Januar 1982 und 16. Januar 1982.
- Volkszeitung vom 26. September 1932.
- Tomczyk, Leonhard: *Georg Schäfer (1900–1939). Ein Maler, Bildhauer und... ein mitfühlendes Herz. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes*, 32 (2018), S. 275–297.

Marielies Schleicher 33



* 18. Juli 1901 in Aschaffenburg
† 17. Januar 1996 in Aschaffenburg

Der Name Marielies Schleicher ist in Aschaffenburg in vielfältiger Weise mit sozialem Engagement verbunden.

Sie entstammt einer alteingesessenen Aschaffenburg-Industriellenfamilie. Ihr Großvater war Philipp Dessauer (→ Nr. 19) der Gründer der Weißpapier- und Zellulosefabrik. Ihre Eltern waren Elisabeth Dessauer, die Schwester des Röntgenpioniers Friedrich Dessauer (→ Nr. 20) und Dr. Bernhard Wiesner.

Marielies Schleicher besuchte die Schulen der Englischen Fräulein in Aschaffenburg und Regensburg und begann nach dem Abitur in Bonn und Würzburg, Medizin zu studieren. Dieses Medizinstudium brach sie ab, als sie 1927 den um 15 Jahre älteren Hautarzt Adolf Schleicher aus Gräfendorf heiratete. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, fünf Töchter und ein Sohn. Eine der Töchter, Ursula, wurde Europaabgeordnete in Brüssel, der Sohn Gustav trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Hautarzt.

Schon 1926 hatte Marielies Schleicher den Führerschein gemacht und fuhr ihren Vater zu Krankenbesuchen. Da ihr Mann, ebenso wie ihr Vater, seine

Praxis in der elterlichen Stadtvilla in der Frohsinnstraße hatte, konnte sie sich sowohl um die Erziehung ihrer Kinder kümmern als auch ihrem Mann bei der Ausübung seines Berufes helfen.

Ihr soziales Engagement war vielfältig. So war sie u.a. Jahrzehnte lang Vorsitzende des Katholischen Mädchenschutzvereines, organisierte die Bahnhofsmision neu, war 15 Jahre lang Stadtratsmitglied und 12 Jahre lang Abgeordnete im Bayerischen Landtag. Danach führte sie fünf Jahre lang den Vorsitz des Caritasverbandes Aschaffenburg und gründete 1975 die erste Sozialstation in Aschaffenburg. Im Mai 1963 rief sie gemeinsam mit anderen engagierten Mitbürgern die Lebenshilfe-Vereinigung ins Leben. Aus diesen Anfängen entstanden im Jahre 1971 die Lebenshilfe-Werkstätten in Schmerlenbach.

Doch auch ihren eigenen privaten Interessen ging sie nach. So musizierte sie z.B. gerne oder spielte mit Leidenschaft Skat.

Zu ihrem 90. Geburtstag wurde ihr die Ehrenbürgerwürde der Stadt Aschaffenburg verliehen. Marielies Schleicher starb mit 94 Jahren im Januar 1996. Ihre Werke leben fort in der Stadt, z.B. in der 1999 gegründeten Marielies-Schleicher-Stiftung, einer „kirchlichen Stiftung für Frauen in Not“.



Quellen:

- ME vom 28. Juni 1966, 27. Juli 1991, 20. August 1991, 14. Mai 1998 und 28. Juli 2001.
- Ebert, Monika: Ein Leben für die „Lebenshilfe“ – Marilies Schleicher, geb. Wiesner (1901–1996). In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 20 (1999), S. 381–396.



* 4. Dezember 1832

† 11. Dezember 1904 in Aschaffenburg

Gründer der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg

Wie kommt ein Uhrmachermeister, denn das war Ernst Schultz von Beruf, dazu, eine Freiwillige Feuerwehr zu gründen?

Anlass dafür war ein Brand, der im Dezember 1861 in der Bierbrauerei Vinzenz Löchler ausbrach. Zwar gab es eine sogenannte Löschanstalt in Aschaffenburg, doch war sie nur unzureichend mit brauchbaren Geräten ausgestattet. Auch Disziplin und Organisation ließen zu wünschen übrig. Man löschte einfach aufs Geradewohl. Deswegen war jener Einsatz in der Brauerei auch nicht von Erfolg gekrönt.

Nach diesem Vorfall machte Ernst Schultz eine Eingabe an den Magistrat der Stadt, mit der Bitte eine Freiwillige Feuerwehr gründen zu dürfen. Bürgermeister Herrlein (→ Nr. 28) lehnte ab. Begründung: Es würden sich nicht genug freiwillige Bürger dafür finden.

Zusammen mit seinem Freund, dem Kaminfegermeister Otto Winkler, ging Schultz nun von Haus zu Haus und warb um Freiwillige. Drei Monate nach seiner Eingabe legte er dann im März 1862 dem Magistrat eine Liste mit den Namen von 158 Freiwilligen vor. Nun gab es keinen Grund mehr für eine Ablehnung. So fand schließlich am 19. März 1862 die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg statt, die vier Monate später auch eine erste Dienstordnung erhielt. Geräte und Ausrüstung wurden angeschafft und ergänzt, und man übte fleißig.

Feuertaufe für die freiwilligen Feuerwehrleute war ein halbes Jahr später am 10. Dezember 1862. An jenem Abend brach in der Infanteriekaserne vor dem Herstatttor ein Brand aus. Bei diesem Löscheinsatz hat sich die Feuerwehr laut Zeitungsbericht der Aschaffener Zeitung *„aufs Trefflichste bewährt“*.

Auch Ernst Schultz war bei dieser Feuertaufe dabei. Er führte das Steigerkorps. Von 1869 bis zu seinem Tod im Jahre 1904 war er 1. Kommandant und Ehrenkommandant der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg.

Quellen:

- VB vom 25. Juli 1952.
- Niesner, Heinrich: *Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg 1862–1902. Aschaffenburg 1902.*



Nach den Gefechten um Aschaffenburg am 14. Juli 1866 wurden fünf gefallene Offiziere der preußischen Main-Armee hier bestattet. Zu ihnen gehörte der westfälische Adjutant Leutnant Albert Coppenrath. Er wurde beim Einreiten in die Stadt am Sandtor von zwei Kugeln eines Heckenschützen tödlich getroffen.

Hier wurden 142 Soldaten beigesetzt, die bei den Kämpfen ums Leben kamen.

Inscription der Tafel:

„Ehre der Treue u. der Tapferkeit

*Hier ruhen in Gottes Frieden
142 Soldaten aus Churbessen,
Hessen, Oesterreich und
Preussen.*

*Opfer des Kampfes
vom 14. Juli 1866“*





- Körner, Peter: „Damit die Toten die Lebenden nicht töden“, Materialien zu 200 Jahren Altstadtfriedhof Aschaffenburg (1908 bis 2009). Aschaffenburg 2009 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 60).

Gustav Stadelmann 3



** 19. August 1896 in Aschaffenburg
† 19. November 1991 in Aschaffenburg*

Gustav Stadelmann, von Hause aus Diplomchemiker, ist vor allem als Heimatforscher, Sammler unzähliger, unschätzbarer Bestände und Mäzen im Gedächtnis der Stadt geblieben.

1896 in eine bekannte und angesehene Aschaffener Fabrikantenfamilie geboren, begann er nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium 1918 in München mit dem Chemiestudium. Danach trat er 1924 in die Zellstofffabrik in Aschaffenburg ein, die er nach zehn Jahren verließ. Zunächst arbeitete er in der Zellstofffabrik in Walsum und ab 1939 in Pirna bei Dresden. Den eigenen, nach dem Zweiten Weltkrieg selbst aufgebauten Arzneimittelbetrieb in Zwickau, verließ Gustav Stadelmann 1953 und kehrte in seine Heimatstadt Aschaffenburg zurück. Hier leitete er bis zu seiner Pen-

sionierung im Jahre 1962 die chemische Abteilung der Buntpapierfabrik Nees.

Als Jugendlicher schenkte ihm sein Vater einen Stapel Hefte der Zeitschrift „Spessart“. Leider fehlten ausgerechnet die Nummern, die sein besonderes Interesse geweckt hätten. Er ruhte nicht eher bis er die fehlenden Ausgaben gefunden und erworben hatte. Das war der Auslöser für eine Leidenschaft, die von da an sein Leben begleitete: das Sammeln. Er kaufte und trug zusammen, was für die Heimatgeschichte bedeutsam schien: Bücher, Urkunden, Pläne und Kupferstiche, auch Münzen und Porzellan. In ganz Deutschland war der Heimatforscher unterwegs, besuchte berühmte Antiquariate und erwarb wertvolle Stücke, die nur er besaß. Sein besonderer Fokus lag dabei auf der Schlacht bei Dettingen im Jahre 1743, zu der er eine Bibliographie verfasste. Auch schrieb er wissenschaftliche und heimatgeschichtliche Beiträge für Zeitschriften.

Gustav Stadelmanns Vermittlung und Drängen ist es zu verdanken, dass Dr. Aloys Maria Lautenschläger (→ Nr. 36), der aus Aschaffenburg stammende und in Berlin praktizierende HNO-Arzt, einen Teil seiner reichen Sammlung an Kunstgegenständen, seiner Heimatstadt vermachte.

In zahlreichen Vereinen war der lebenswürdige, stets bescheidene und humorvolle Heimatkenner und Heimatforscher Mitglied. So war er u.a. Ehrenmitglied im Geschichts- und Kunstverein und 40 Jahre lang Vorstandsmitglied im Frankenbund.

Einen Großteil seiner überragenden, wertvollen Sammlung übergab der leidenschaftliche Sammler Gustav Stadelmann schon zu Lebzeiten als Schenkung der Stadt Aschaffenburg. Diese verlieh ihm am 19. August 1981, seinem 85. Geburtstag, die Ehrenbürgerwürde der Stadt Aschaffenburg.

Geistig fit bis ins hohe Alter verstarb Gustav Stadelmann am 19. November 1991.

Quellen:

- ME vom 18. August 1971, 22. November 1991 und 19. August 2006.
- VB vom 18. August 1971, 8. August 1981, 21. November 1991 und 20. Mai 1994.
- Welsch, Renate: *Gustav Stadelmann – ein Sammlerleben. Aschaffenburg 1983* (=Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beiheft 1).



** 7. Juni 1893 in Gelnhausen
† 13. Januar 1965
in Aschaffenburg*

Jean Stock war der erste Oberbürgermeister Aschaffenburgs nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie einige seiner Vorgänger war aber auch er kein gebürtiger Aschaffenburger. Geboren wurde Johann Heinrich Stock, wie er eigentlich hieß, 1893 in Gelnhausen. 1911 kam er nach Aschaffenburg.

Schon früh interessierte sich der gelernte Buchdrucker für die Politik und wurde Sozialdemokrat. In den unruhigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Soldat miterlebte, wurde er wegen seiner politischen Aktivitäten verhaftet und verurteilt, musste die Strafe aber nicht antreten. Sie wurde nach vielen Eingaben und Gesuchen Stocks in eine Bewährungsstrafe umgewandelt.

Von 1918 bis 1922 gehörte er als USPD-Abgeordneter dem Bayerischen Landtag an, bis 1933 war er Stadtrat in Aschaffenburg. Außerdem führte er

von 1922 bis 1933 den Verlag der „Aschaffener Volkszeitung“. Mit der Machtübernahme Hitlers hatte das ein Ende. Im September jenes Jahres gründete Jean Stock die Buchdruckerei Stock & Körber.

1944, nach dem Attentat auf Hitler, verhaftete man Jean Stock und brachte ihn ins Konzentrationslager Dachau, aus dem er am 6. September 1944 entlassen wurde. Nach der Kapitulation Aschaffenburgs am 3. April 1945 ernannte die amerikanische Militärregierung Jean Stock zum vorläufigen Oberbürgermeister der Stadt. Mit Genehmigung durch die Amerikaner gründeten er und August Gräf im November 1945 eine Tageszeitung, das Main-Echo.

Das Amt des Oberbürgermeisters hatte er nur wenige Monate inne, denn am 1. Januar 1946 wurde er zum Regierungspräsidenten von Unterfranken nach Würzburg berufen. Von dort kehrte er im August 1946 nach Aschaffenburg zurück, um sich wieder der Buchdruckerei, aber auch der Politik zu widmen.

Vielfältig war sein politisches Engagement. So war Jean Stock, um nur einiges zu nennen, von Dezember 1946 bis November 1962 Mitglied des Bayerischen Landtages. Bis 1950 führte er dort als Vorsitzender die SPD-Landtagsfraktion. Außerdem gehörte er dem Parlamentarischen Rat an, der das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ausarbeitete.

1962 zog sich Jean Stock aus dem politischen Leben zurück. Er starb am 15. Januar 1965 in Aschaffenburg.

Quellen:

- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: *Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage.* Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.
- ME vom 16. Januar 1946 und 18. Januar 1965.
- VB vom 9. Juni 1993.
- ME vom 8. Juni 1993.

Fritz und Gustav Trockenbrodt

15



Fritz Trockenbrodt

* 20. Mai 1859
in Aschaffenburg
† 9. April 1938
in Aschaffenburg

Die Trockenbrodts waren eine alteingesessene Aschaffener Familie mit überlieferter Familienkultur und Tradition. Sie besaßen ein Kolonialwarengeschäft am Scharfeck.

Fritz, eigentlich Karl Friedrich, der älteste der fünf Söhne, war der Prototyp des Aschaffener Bürgers, der der Familientradition verpflichtet war. Von seiner Begabung her – er war hochmusikalisch – hätte er ohne weiteres Pianist oder Komponist werden können.

Er hinterließ mehrere eigene musikalische Werke. Aber als ältester Sohn übernahm er pflichtgemäß das Kolonialwarengeschäft des früh verstorbenen Vaters am Scharfeck. Fritz Trockenbrodt bekleidete viele ehrenamtliche Ämter. So war er auch Handelsrichter, Magistrat- und Stadtrat.

Bekannter ist sein jüngster Bruder

Gustav Trockenbrodt,
der Verfasser der „Ascheberger Spruch“.

** 10. November 1869 in Aschaffenburg
† 27. April 1904 in Rosenheim*

Auch Gustav war sehr musikalisch, studierte aber Jura in München und Erlangen. Seine beruflichen Stationen führten ihn als Notariatskanzlist von Schweinfurt über Traunstein nach Rosenheim. Während dieser Zeit ließ er nie die Verbindung zu seiner Geburtsstadt abreißen. Unsterblich machte er sich mit den „Ascheberger Spruch“, einer Gedichtesammlung in Aschaffener Mundart, die erstmals im Jahre 1900 erschien. Die zweite Ausgabe aus dem Jahre 1904 illustrierte Adalbert Hock (→ Nr. 8). Das bekannteste seiner Gedichte ist sicher „Die Wermche“.

Nach einer Italienreise erkrankte Gustav Trockenbrodt und starb mit erst 34 Jahren in Rosenheim an einer Darmerkrankung. Beigesetzt wurde er aber hier im Familiengrab.

Quellen:

- Pollnick, Carsten: *Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).*
- AZ vom 27. April 1904.
- ME vom 26. April 1949.
- VB vom 19. Januar 1962.

** 7. April 1925 in Würzburg
† 10. November 2018 in Aschaffenburg*

Gunter Ullrich kam aus einem kulturell interessierten und aktiven Elternhaus und hatte schon früh Kontakt mit der Kunst der Malerei. Im Unterricht seines Vaters durfte er mit den anderen Schülern zeichnen und modellieren. 1942 begann er nach einem vorgezogenen Abitur in Würzburg Kunstgeschichte zu studieren, wurde jedoch schon nach drei Monaten zum Kriegsdienst eingezogen.

Während seiner Internierung in einem Kriegsgefangenenlager in Marseille lernte er das südliche Licht und die intensiven Farben der Provence kennen, deren Wirkung ihn stark beeindruckte.

An der Akademie der Bildenden Künste in München, wo er nach Ende des Krieges studierte, lernte er

seine spätere Ehefrau Ursula Jacobi (→ Nr. 12) kennen. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums ließ sich das Ehepaar in Aschaffenburg nieder, wo 1955 der Sohn Andreas geboren wurde. Gunter Ullrich wirkte ab 1952 als Kunsterzieher an der Oberrealschule, dem heutigen Friedrich-Dessauer-Gymnasium. Dort arbeitete er mit seinem Kollegen Anton Bruder zusammen, der in Prag und Dresden Bildende Kunst studiert hatte. Dieser war sehr von Oskar Kokoschka und dem Expressionismus geprägt. Die gemeinsame Arbeit beeinflusste nicht nur Gunter Ullrich maßgeblich, sondern wirkte sich auch auf den Kunstunterricht aus. Gemeinsam gelang es den beiden Kunsterziehern, den Stellenwert dieses Faches zu fördern.

Doch auch außerhalb des Unterrichts engagierte sich Ullrich für die Kultur in Aschaffenburg.

Er war maßgeblich daran beteiligt, dass die im Krieg zerstörte Jesuitenkirche in eine Ausstellungshalle für zeitgenössische Kunst umgewandelt wurde und dass der Maler Ernst Ludwig Kirchner wieder in das Bewusstsein der Aschaffener Bürger rückte.

In vielen vor allem druckgrafischen Werken beschäftigte er sich mit seiner fränkischen Heimat, z. B. in der Werkreihe „Würzburg brennt“, in der er die Zerstörung seiner Heimatstadt im Zweiten Weltkrieg thematisierte.

Er gestaltete den Möwenbrunnen im Stadtteil Leider, wo er mit seiner Familie in Mainnähe wohnte. In gemeinsamer Arbeit mit seiner Frau entstand das Bronzeportal des Aschaffener Rathauses.

Gunter Ullrich war Gründungsmitglied und Vorsitzender des Bundesverbands Bildender Künstler (BBK) in Aschaffenburg.

1957 wurde ihm der Kunstpreis der Stadt Aschaffenburg verliehen. Seine Kunstwerke zeigte er in zahlreichen Ausstellungen, nicht nur in der Region Aschaffenburg, sondern deutschlandweit z. B. in Frankfurt, Nürnberg, Essen und Worms und regelmäßig im Haus der Kunst in München.

1998 erhielt Gunter Ullrich den Kulturpreis der Stadt und 2002 den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland für sein künstlerisches und kulturelles Engagement.

Im Jahr 2014 wurde die Gunter Ullrich Stiftung Aschaffenburg (GUSA) gegründet, die von der Stadt verwaltet wird. Mehr als 550 druckgraphische Arbeiten übergab Gunter Ullrich der Stiftung, die die Aufgabe hat, das Werk des Künstlers zu erforschen, zu bewahren und zu verbreiten.

Gunter Ullrich starb am 10. November 2018.



Quellen:

- VB vom 16. November 1959.
- ME vom 3. Oktober 1964 (Ausgabe Miltenberg).
- ME vom 24. November 1967, 20. Dezember 1998 und 3. August 2002.

Ursula Ullrich-Jacobi

12



* 23. März 1926 in Berlin
† 25. Januar 2020 in Aschaffenburg

Die spätere Ehefrau von Gunter Ullrich wurde 1926 in Berlin geboren und wuchs im intellektuellen und musikalischen Künstlermilieu dieser Großstadt auf. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde ihr Vater, der moderne Komponist Wolfgang Jacobi, mit einem Berufsverbot belegt. Die Familie zog für ein Jahr nach Malcesine an den Gardasee. Dann zwang die Devisensperre sie zur Rückkehr nach Deutschland. In München, wo die Familie nun lebte, besuchte Ursula Jacobi das Gymnasium und schloss es 1944 mit dem Abitur ab.

Das zeichnerische Talent der späteren Bildhauerin fiel schon in der Grundschule auf. *„Wenn andere mit Puppen spielten, zeichnete und malte ich“*, erinnert sie sich. Tieren faszinierten sie schon früh. Sie beobachtete Hühner und Katzen, Rinder und Pferde, skizzierte sie zunächst und modellierte sie dann.

1946 begann sie mit dem Studium der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. Dort wurde sie von Professor Josef Henselmann gefördert, der die Bildhauerklasse leitete. Schon als Studentin erhielt sie öffentliche Aufträge und Preise.

Nach der Heirat mit Gunter Ullrich (→ Nr. 12), den sie an der Akademie kennengelernt hatte, zog das Paar nach Aschaffenburg, wo 1955 Sohn Andreas geboren wurde.

Auch nach der Heirat blieb sie künstlerisch tätig. Sie bevorzugte Tierplastiken aus Terrakotta, Bronze- oder Messingguss, wobei es ihr auf unnachahmliche Weise gelang, das Wesen der Tiere sichtbar zu machen. Aber sie schuf auch Werke in großen Formaten wie z.B. die Bronzefigur „Die Sinnende“, die seit 2003 auf der St.-Germain-Terrasse am Pompejanum zu sehen ist. Gemeinsam mit ihrem Mann Gunther Ullrich gestaltete sie die Bronzetüren des Aschaffener Rathauses.

Die Künstlerin starb am 25. Januar 2020 mit 93 Jahren.

Bis der bereits in Auftrag gegebene Grabstein fertig gestellt ist, erinnern zwei schlichte Holzkreuze an die beiden Aschaffener Künstler.

Quellen:

- ME vom 3. Oktober 1964 (Ausgabe Miltenberg).
- VB vom 12. September 1979.
- ME vom 31. März 1973, 2. Januar 1974, 24. August 1996 und 21. August 2003.



** 9. März 1782 in Offenbach*

† 10. Januar 1856 in Aschaffenburg

Eigentlich hieß er Johannes Cornelius Vauchel und war der Sohn eines französischen Graveurs, der als Emigrant in Offenbach lebte. Dort wurde Jean 1782 geboren. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution kehrte die Familie nach Frankreich zurück, und Jean ging bei einem berühmten Geigenmacher in die Lehre.

Bald wurde er Hofgeigenmacher von Napoleons Bruder Jerome Bonaparte, der in Kassel regierte. Ab 1812 ist Jean Vauchel in Würzburg zu finden, wo er erneut Hofgeigenmacher wird, später sogar in königlich bayerischen Diensten.

1853, schon über 70 Jahre alt, zog Vauchel von Würzburg nach Schweinheim. Doch dort hielt es ihn nicht, denn die Schweinheimer Buben ärgerten seine Tauben. So zog er wieder um, diesmal weiter nach Damm, wie Schweinheim damals noch ein eigenständiger Ort.



Er war ein Sonderling und pflegte keinen Umgang mit der Nachbarschaft. Doch jeder in Damm kannte ihn – eine große hagere Gestalt in langem Gehrock und braunem Zylinder.

Vauchels handwerkliche Sorgfalt und sein überaus feines Empfinden für Material und Form führten dazu, dass man ihn zu den genialsten Geigenmachern seiner Zeit zählte. Seine Instrumente wurden nicht unter 800 Gulden verkauft. Sogar Paganini soll von seinen Geigen geschwärmt haben.

Vauchel war sich des Wertes seiner Geigen bewusst und lebte in guten wirtschaftlichen Verhältnissen. Er ließ nicht mit sich handeln. Aus Zorn über einen feilschenden Kunden soll er sogar vor dessen Augen die bestellte Geige in tausend Stücke zerschlagen haben.

Jean Vauchel starb im Januar 1856. Sein Wunsch sei es aber gewesen, nicht in Damm, sondern in Aschaffenburg begraben zu werden. So trugen sechs Männer bei starkem Glatteis den Sarg von der Mühlstraße bis zum Karlstor, von wo ihn dann noch zusätzlich drei Geistliche zum Friedhof geleiteten.

Vauchels Grab geriet in Vergessenheit und wurde sogar neu belegt. Erst 1911 fand es Dr. Julius Krieg, ein gebürtiger Dämmer,

der sich mit Vauchels Lebensgeschichte befasst hatte, wieder. Der Magistrat der Stadt ließ damals den jetzt noch bestehenden Grabstein setzen.

Quellen:

- ME vom 31. Oktober 1956 und 24. März 1964.
- VB vom 25. Juni 1952, 21. September 1963 und 2. April 1983
- <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=vauchel> (aufgerufen am 16.5.2021).

Verunglückte Soldaten

5



*verunglückt
am 22. August 1856
in Laufach*

Hier, unter einer alten knorrigen Eiche, liegt die Ruhestätte von sechs jungen österreichischen Soldaten. Doch sie fielen nicht im Krieg, sondern kamen am 23. August 1856 bei einem Eisenbahnunglück in Laufach ums Leben. Wie war es zu dem Unglück gekommen?

Seit dem 1. Oktober 1854 gibt es die Bahnstrecke Würzburg-Aschaffenburg. Damals mussten die Bremsen der Züge noch von Hand bedient werden, doch sie funktionierten nicht immer. Auf dem sehr steilen Steigungsstück zwischen Laufach und Heigenbrücken kam es deshalb immer wieder zu Zugunglücken, da die Wagenkupplungen zu schwach angelegt waren. Daher stiegen in Heigenbrü-

genbrücken kam es deshalb immer wieder zu Zugunglücken, da die Wagenkupplungen zu schwach angelegt waren. Daher stiegen in Heigenbrü-

cken immer mehrere zusätzliche Bremser in die Züge, die Richtung Laufach führen. Mit dem Gegenzug führen sie dann wieder zurück nach Heigenbrücken.

An jenem Augustmorgen fuhr ein Zug mit 1 200 Mann eines österreichischen Regiments zur Ablösung nach Mainz von Würzburg kommend gerade in Laufach ein, als ein Zughaken riss und drei der vordersten Wagen aus den Schienen sprangen. Die nachfolgenden Wagen führen in diese hinein.

Neben zwanzig Verletzten waren auch folgende sechs Tote zu beklagen: Franz Proisa, Franz Schoeller, Joseph Prochazka, alle 26 und 27 Jahre alt aus Böhmen, Johann Czur und Mathias Kiß, 27 und 21 Jahre alt aus Ungarn und Leopold Medel 24 Jahre alt aus Mähren.

König Max II. von Bayern, der sich gerade in Aschaffenburg aufhielt, ließ von seinem Leibarzt und seinem Adjutanten entsprechende Hilfsmaßnahmen einleiten.

Schon am nächsten Nachmittag fand die Beisetzung der sechs ums Leben gekommenen Soldaten unter militärischen Ehren statt. Es regnete in Strömen, doch eine große Zahl Aschaffener ließ es sich nicht nehmen, ihre Anteilnahme zu zeigen und den Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Die alte Eiche, die heute ein Stück entfernt steht, wurde damals von den Kameraden der Verunglückten auf das Grab gepflanzt. Sie stifteten auch den Sandsteinobelisken.

Während der Stein im Jahre 1940 noch auf einer begrünten Grabfläche stand, die von einer eisernen Einfriedung umzäunt war, ist davon jetzt nur noch das Steindenkmal selbst vorhanden. Die Inschrift, im Laufe der Jahrzehnte verblasst und kaum noch leserlich, lautet folgendermaßen.

„Den am 22. August 1856 zu Laufach verunglückten Soldaten des K.K. österreichischen Linien-Infanterie-Regiments Graf Degenfeld Nr. 36, geweiht von ihren Kameraden.“

Quellen:

- VB vom 22. August 1986.
- AZ vom 23. und 25. August 1856 und vom 18. September 1940.

Familie von Will 22



Am Tag der Weihe des Altstadtfriedhofes, am 18. Juli 1809, fand auch die erste Beisetzung statt. Es war der erst 18-jährige Gymnasiast Johann Philipp von Will, der hier als erster beigesetzt wurde. Sein Vater Carl Joseph Wilhelm von Will war als Departementspräfekt maßgeblich an der Planung des neuen Friedhofes beteiligt gewesen. Dieses erste Grab wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Doch das gegenüberliegende Grab seiner Mutter blieb erhalten. Die Inschrift, die der Vater setzen ließ und mit der er sich auch selbst ein Denkmal setzte, ist heute nur noch schwer zu entziffern. Sie lautet folgendermaßen:

„Der Präfekt des Fürstentums Aschaffenburg Ritter des Civil Verdienstordens der Krone Bayern Carl Joseph Wilhelm von Will weihet dieses Denkmal seiner viel geliebten Gattin Anna Margaretha Francisca geborene Theodori und mit derselben glücklich und vergnügt erlebten

32-jährigen Ehe, geboren am 19. September 1761, gestorben am 7. April 1817. Sie ruhe in Frieden mit dem gegenüber liegenden Sohne Johann Philipp, geboren 1790, gestorben den 8. Juli 1809, der zuerst auf diesem Kirchhof begraben wurde.“



Friedhofsplan



Quellen- und Literaturverzeichnis:

Aschaffenburg Stadtzeitung, Ausgabe 55, Februar 1991.

Der Katholik, Ausgabe Nr. 30 vom 26. Juli 1936.

Ebert, Monika: Der Heimat verpflichtet – der Menschheit verbunden, Verdiente Aschaffenburg Ärzte und Forscher. In: Bayerisches Ärzteblatt 10/99, S. 496.

Ebert, Monika: Ein Leben für die „Lebenshilfe“ – Marilies Schleicher, geb. Wiesner (1901–1996). In: Aschaffenburg Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 20 (1999), S. 381–396.

Griebel, Emil: Es war einmal ein Aschaffenburg Bürgermeister, der wanderte in die Spessartdörfer und sammelte Sagen. Märchenhaft, nicht wahr? In: Spessart, November 1981, S. 2.

Hock, Adalbert: Chronik der Familie Hock. Aschaffenburg 1946.

Hock, Adalbert/Schneider, Ernst: Adalbert Hock, 1866–1949. Alte Stadt Aschaffenburg. Hg. v. der Stadt Aschaffenburg in Zusammenarbeit mit dem Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg. Goldbach 1982.

100 Jahre Revolution in Bayern und Aschaffenburg, Kurt Eisner, der Freistaat und die Räterepublik, Dokumentation der Ausstellung im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 2018.

Klotz, Ulrike: Die „Aschaffenburg Herdfabrik und Eisengiesserei H. Koloseus“. In: Aschaffenburg Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 22 (2002), S. 283–285.

Körner, Peter: „Damit die Toten die Lebenden nicht töden“, Materialien zu 200 Jahren Altstadtfriedhof Aschaffenburg (1908 bis 2009). Aschaffenburg 2009 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 60).

Krämer, Werner: Arbeitseinsatz und Schicksal der Kriegsgefangenen und der ausländischen Zivilarbeiter des Zweiten Weltkrieges in Aschaffenburg. In: Aschaffenburg Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 18 (1995), S. 21–52.

Mantel, Wilhelm: Chronik der Hubertia. München 1951.

- Niesner, Heinrich: Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg 1862–1902. Aschaffenburg 1902.
- Pfeifer, Ernst: Er war reich und wurde arm, er war berühmt und wurde verfolgt, er hat Großes geleistet und ist an dem gestorben, was ihn großgemacht hat: Friedrich Dessauer, der Röntgenpionier, Philosoph und Politiker aus Aschaffenburg. In: Spessart, Juli 1981, S. 7–11.
- Pollnick, Carsten: Aschaffener Straßennamen, Personen und Persönlichkeiten und ihre lokalgeschichtliche Bedeutung. Aschaffenburg 1990 (=Aschaffener Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 1).
- Pollnick, Carsten: Das Hofgut Nilkheim unter besonderer Berücksichtigung des Freiherrn von Mergenbaum (1778–1845). In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 21 (2001), S. 113–128.
- Pollnick, Carsten: Sascha Juritz (1939–2003) Eine persönliche Reminiszenz. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 23 (2004), S. 327–344.
- Pollnick, Carsten/Mach, Susanne von: Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020.
- Richter, Thomas: Nachruf auf Siegfried Rischar (1924–2009). In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 27 (2009), S. 369–372.
- Schad, Brigitte: Die Aschaffener Brentanos. Aschaffenburg 1984 (=Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 25).
- Tomczyk, Leonhard: Georg Schäfer (1900–1939). Ein Maler, Bildhauer und... ein mitfühlendes Herz. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes, 32 (2018), S. 275–297.
- Volkszeitung vom 26. September 1932.
- Welsch, Renate: Gustav Stadelmann – ein Sammlerleben. Aschaffenburg 1983 (=Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beiheft 1).

Abkürzungen:

AZ: Aschaffener Zeitung

BaM: Beobachter am Main

FAZ: Frankfurter Allgemeine Zeitung

ME: Main-Echo

MP: Main-Post

VB: Aschaffener Volksblatt



Bildnachweis

Fotos: Monika Spatz

Friedhofsplan: Abdruck mit freundlicher Genehmigung
des Garten- und Friedhofsamtes

